

Odenwald-Heimat



NR. 2/2010

Monatliche Beilage des Odenwälder Echo

AUS NATUR UND GESCHICHTE

85. JAHRGANG

Wasser für Burg Rodenstein

VON THOMAS STEINMETZ
(BRENSBACH)

Einleitung

Wasser als Grundlage menschlichen Lebens war auch für die mittelalterlichen Bewohner von Burgen elementarste Voraussetzung. So überrascht es nicht, auch in der Burgruine Rodenstein einen Brunnen vorzufinden, wenn auch in stark restaurierter Form. Kurios ist es dagegen, auf dem Rodenstein mit der Existenz des „Mühltores“ (Abb. 2) konfrontiert zu werden, in dem sich nach herrschender bzw. allgemein akzeptierter Meinung eine Wassermühle mit Mühlrad befunden haben soll. Die Frage nach der Herkunft des für den Antrieb des Mühlrades erforderlichen Wassers wurde bis heute nie gestellt und folglich auch nicht beantwortet. Zweifel an der Glaubwürdigkeit der angeblichen Mühle im Turm weckt auch die Tatsache, dass uns keine zweite Höhenburg mit Wassermühle bekannt ist und die Einrichtung einer solchen in einer Höhenburg wegen des dort zwangsläufigen Wassermangels generell nicht zweckmäßig gewesen sein kann. So sei denn die Frage formuliert, ob der Mühlturn der Burg Rodenstein tatsächlich eine Wassermühle aufnahm oder ob es sich bei dieser um die Erfindung neuzeitlicher Phantasie handelt? Auf Valentin Wagners bekannter Ansicht der Burg von 1634 ist nämlich weder Wasserrad, noch sonstiges Zubehör einer Wassermühle zu erkennen.

Schriftliche Überlieferung

Der Nachweis des „Mühltores“ in der schriftlichen Überlieferung fällt nicht schwer, eine vertragliche Teilung der Burg Rodenstein aus dem Jahre 1624 nennt gleich dreimal den „Mühlthurn“, der seinerzeit zugleich das Burgarchiv

enthielt.¹⁾ Ein noch älterer Beleg findet sich in einer Rechnung der Herren von Rodenstein aus dem Jahre 1588, die u. a. abrechnet über: „15 alb für ein Fenster in die Mühl auf Burg Rodenstein, darin der Weingartsknecht seine Wohnung hat.“²⁾ Der entscheidende Nachweis, dass der Mühlturn der schriftlichen Überlieferung tatsächlich auf den heute so benannten Turm zu beziehen ist, wird durch von Hans Ulrich Colmar bearbeitete Archivalien des 18. Jahrhunderts betreffend die Verpachtung des Hofgutes Rodenstein erbracht. Auf den hierfür angefertigten Skizzen des Hofgutes und der Burgruine Rodenstein ist als „Mühlen Gebäude oder Mühl Bau“ der noch heute und folglich zu Recht so genannte Mühlturn bezeichnet.³⁾ Die sorgfältige Zeichnung dieses Turmes sowie des Gefängnisturmes in allen Skizzen geben Anlass zur Vermutung, dass beide Türme auch nach dem Aussterben der Herren von Rodenstein und dem Zerfall der gleichnamigen Burg aufgrund ihres praktischen Nutzens in stand gehalten wurden. Eine der Skizzen innerhalb der Archivalien des 18. Jahrhunderts beinhaltet sogar

einen rechteckigen See oder „mühlgraben“, der durch eine punktierte Linie mit dem Mühlturn verbunden war (siehe Abb. 1). Dies ist ein erster und überdies sehr deutlicher Hinweis, dass der Mühlturn tatsächlich ein Wasserrad getragen haben könnte. Denn nur hierfür kann der See oder „mühlgraben“ gedacht gewesen sein. Von ihm findet sich heute im fraglichen Gelände indessen keine Spur mehr.

Die schriftliche Überlieferung wird unterstützt durch Fotos des Mühlturnes der Zeit um 1900, die in seiner Nordmauer einen hochrechteckigen Stein mit einer runden Öffnung zeigen (Abb. 2). Etwa drei Meter über diesem Stein ist am Mauerwerk des Turmes eine horizontale Linie zu erkennen, bei der es sich um die Spur der Dachabdichtung eines dort ehemals befindlichen Pultdaches (zum Schutz des Mühlrades) handeln könnte. Der Stein, dessen runde Öffnung ca. 15 cm Durchmesser gehabt haben soll, ging bereits in den 1920er Jahren verloren.⁴⁾ Albrecht Heil und Carl Krauß glaubten, dass die runde Öffnung des Steines für die Auf-

nahme des Wellbaumes des Mühlentriebes vorgesehen war. Demnach hätte sich das Getriebe der Mühle im heutigen Erdgeschoss des Turmes befunden und nicht in dessen verschüttetem Untergeschoss. Mühlsteine wurden dort, soweit bekannt, jedoch nicht gefunden.

Die unvoreingenommene Interpretation der diskutierten schriftlichen und bildlichen Quellen lässt keinen Zweifel an der Existenz einer Mühle im Mühlturn. Dennoch will es trotz aller zitierter Quellen nicht einleuchten, dass in der Enge dieses Turmes das Getriebe einer funktionsfähigen Wassermühle eingebaut gewesen sein soll. Auch wären 15 cm Durchmesser für einen robusten hölzernen Wellbaum zu gering. Das größte Fragezeichen wirft jedoch das Problem der Bewässerung und Entwässerung des Mühlrades auf, denn zu dessen Antrieb wäre eine erhebliche Wasserschüttung erforderlich gewesen.

Stauweiher, Deichelleitung und Springbrunnen

Auf die Existenz eines Staudammes nordöstlich der Burg wurde zwar bereits von Heil und Krauß hingewiesen, doch heute ist dessen Existenz nur noch Kundigen bekannt. Der Damm ist komplett erhalten, liegt gut 50 Meter höher als die Burgruine und staut das Wasser des östlich der Burgruine ins Tal fließenden Wildbaches an (Abb. 3). Trotz zunehmender starker Verschlammung ist bis heute ein Stauweiher vorhanden. Dessen Wasser wurde zweifellos durch eine Wasserleitung, die archivalisch bisher nicht nachweisbar ist, zur Burg geführt. Vorzugsweise ist hierbei an eine Konstruktion aus Holzrohren oder -kästen (sogenannte Deicheln) zu denken, die angesichts des steinigen Geländes oberirdisch verlaufen



Abb. 2: Historische Aufnahme des Mühlturnes aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts. In der linken Turmwand ist noch der Sandstein mit runder Öffnung zu sehen, der bereits in den 1920er Jahren verloren ging. Ca. drei Meter höher eine gerade noch erkennbare horizontale Spur, die als Rest der Dachabdichtung des das Mühlrad schützenden Pultdaches zu interpretieren wäre.

REPRO: AUS VOLK, DER ODENWALD

sein dürfte.⁵⁾ Aufgrund des beträchtlichen Höhenunterschiedes zwischen Stauweiher und Burg kann die Herstellung ausreichenden Wasserdruckes keine große technische Herausforderung gewesen sein. Eine solche Deichelleitung bedurfte einer ständigen Wartung, von ihrer sofortigen Unterbrechung im Falle einer Belagerung war natürlich auszugehen. Zudem wird bei strengem Frost im Winter die Funktionsfähigkeit nicht gewährleistet gewesen sein. Die Deichelleitung des Rodensteins kann aus den vorgenannten Gründen den Untergang der Burg nicht lange überlebt haben, ihre Einzelteile werden von der Bevölkerung der Verwertung zugeführt worden sein. Die Deichelleitung kommt zwar prinzipiell für die Speisung des beschriebenen „See oder Mühlgraben“ in Frage, doch stellt sich die Frage, ob ihre Wasserschüttung für den Antrieb eines Mühlrades wirklich ausgereicht hätte.



Abb. 1: Ansicht der Burgruine Rodenstein von Norden, rechts im Bild der Mühlturn. Der in einer Archivalie des 18. Jahrhunderts eingezeichnete „See oder mühlgraben“ ist ebenfalls rechts im Bild zu lokalisieren, heute im Gelände jedoch nicht mehr festzustellen. FOTO: TH. STEINMETZ, MÄRZ 2009

Doch damit nicht genug, wir verfügen über ein Indiz für die Annahme, dass das Wasser aus dem Stauweiher nicht zum Mühlenturm, sondern in die Kernburg geleitet wurde, wo sich ja der Wohnbereich der Herren von Rodenstein befand; der bereits zitierte Teilungsvertrag von 1624 erwähnt dort nämlich einen „springenden bronnen“⁶⁾ Ein Springbrunnen, andernorts auch als „Wasserkunst“ bezeichnet, konnte aber nur „springen“ d.h. funktionieren, wenn er durch eine Druckleitung gespeist wurde. Von daher ist der „springende bronnen“ in der Rodensteiner Kernburg geradezu zwangsläufig als Endpunkt der Wasserleitung anzunehmen. Und tatsächlich verzeichnet die Skizze des Burgareales aus dem 18. Jahrhundert in der äußeren Ringmauer der Burg zwischen Gefängnisturm und (dem nicht eingezeichneten) jüngeren Torturm einen „waßer stein“, dessen konkrete Funktion uns die Skizze nicht verrät. Da von ihm aber eine doppelt gestrichelte Linie zur Kernburg führt, werden wir in ihm unbedenklich einen Pfeiler o. ä. der Deichelleitung vermuten dürfen.

Die Entstehungszeit der Deichelleitung ist unklar, da derartige funktionale technische Einrichtungen generell nahezu undatierbar sind. Der Springbrunnen in der Kernburg wird wie vergleichbare Einrichtungen in anderen Schlössern dagegen ins 16. oder 17. Jahrhundert gehören, also in die Spätzeit der Burg. Im Schloss Babenhausen wurde ein Springbrunnen in Gestalt eines steinernen Hirschen, der von einer aus Schlierbach kommenden Rohrleitung gespeist wurde, 1717/18 eingerichtet,⁷⁾ der Brunnen trog am Bergfried der Burg Breuberg bestand als Endpunkt einer Wasserkunst bereits im frühen 17. Jahrhundert.⁸⁾ Auch in den Bergfried des Erbachers Schlosses ist ein mit der Jahreszahl 1579 bezeichneter Brunnen trog eingebaut, der nur für einen Springbrunnen Sinn macht. Die für seine Speisung zwingend anzunehmende Wasserleitung ist bisher nicht nachgewiesen. Wie wir sahen, gehören Springbrunnen und „Wasserkünste“ andernorts ausnahmslos in die frühe Neuzeit, weshalb wir auch für die „Wasserkunst“ des Rodensteins von einer solchen Datierung ausgehen sollten.

Vermutlich hat sich der vormalige Endpunkt der Deichelleitung sogar bis heute erhalten, denn um 1800 fand sich „beim Durchgraben im Burghofe“⁹⁾ ein Brunnen trog mit der Jahreszahl 1608 und den Initialen „HHVVZRADVRGNVN“ – H(ans) H(einrich) V(on) V(nd) Z(u) R(odenstein) A(nna) D(orothea) V(on) R(odenstein) G(eborene) V(on) N(eipperg). Der Brunnen trog ist seit langem vor dem ehemaligen Hofgut Rodenstein und heutigen Gasthaus aufgestellt. Selbst wenn der Brunnen trog tatsächlich von der



Abb. 3: Ansicht des nach anhaltenden Regenfällen gut gefüllten Stauweihers. FOTO: TH. STEINMETZ, MÄRZ 2009

Deichelleitung gespeist wurde, wäre seine Jahreszahl 1608 nicht ohne weiteres zugleich auf Stauweiher und Deichelleitung zu beziehen, die beide älter sein könnten.

Wenn der Stauweiher die Kernburg versorgte, wie aber wurde dann das angebliche Wasserrad des Mühlenturmes angetrieben? Zur Klärung dieser Frage müssen wir den heute eher unglaubwürdiger erscheinenden Hinweisen auf einen ehemaligen Bach im Burggelände nachgehen.

Ein Bach im Burggelände?

Durch seine Lage am Osthang der Neunkirchner Höhe ist das Umfeld des Rodensteins besonders wasserreich. Auf den den Stauweiher speisenden Wildbach wurde bereits hingewiesen. Am Weg nach Laudenu, nur wenige Gehminuten von der Burgruine entfernt, bildet ein weiterer, von der Neunkirchner Höhe kommender Bach einen kleinen pittoresken Wasserfall. Zwischen diesem und der Burgruine finden sich überdies zwei unscheinbare Wasserrinnen. Von einem längst verschwundenen angeblichen weiteren Wasserlauf lesen wir im 1825 erschienenen Büchlein von Heinrich Zehfuss. Dieser schreibt über den Mühlenturm: „Diese Mühle trieb ein, in jenen Zeiten von dem höheren Gebirge der großen Rodensteiner Mark herunter kommender Bach, der sich in neuern Zeiten einen andern Weg gebahnet hat, nun durch das Eberbacher Thal fließt und sich unweit Reichelsheim in die Gersprenz ergießt.“¹⁰⁾ Die von Zehfuss mit Bestimmtheit vorgetragene Behauptung, ein natürlicher Bach hätte das (auch demnach anzunehmende) Wasserrad am Mühlenturm angetrieben, ist wie jede Tatsachenbehauptung überprüfungsbedürftig. Da Zehfuss sich vor Ort genau umgesehen hatte, dürfen seine Aussagen jedoch nicht als haltlose Phantasie abgetan werden. Tatsächlich werden sie durch eine

unabhängige zweite Quelle, nämlich eine Skizze des Burggeländes aus dem 18. Jahrhundert¹¹⁾ bestätigt. Auf dieser umfließt das „See-Grund-Bächlein“ die Burgruine im Norden und speist offenbar auch den in der gleichen Skizze eingezeichneten „See oder Mühlgraben“. Östlich der Burgruine ist dieser Wasserlauf als „Wassers zusammen kunfft“ bezeichnet, vermutlich ist damit die Einmündung in den bereits erwähnten Wildbach gemeint. Unweit davon findet sich der „Eich-Brunnen“. Es gibt keinen Grund, an der Glaubwürdigkeit dieser Archivalie und damit der ehemaligen Existenz eines Baches nördlich der Burgruine zu zweifeln. Möglicherweise war durch den Bach sogar der vermeintliche Halsgraben der Burg lange vor deren Erbauung ausgebildet worden, was dessen beträchtliche Breite erklären würde. Sofern dies zutrifft, wäre konkret durch diesen Wasserlauf ein halbwegs günstiges Baugelände entstanden, was letztlich dazu führte, dass die Burg an eben dieser Stelle erbaut wurde. Nur das Wasser dieses Baches könnte aus unserer Sicht ein Mühlrad am Mühlenturm angetrieben haben. Letzte Zweifel an dessen Existenz können dennoch nicht ausgeräumt werden.

Der Rodenstein – ein wasserreiches Baugelände

Es zeigte sich, dass der Wasserreichtum der Umgebung es ermöglichte, den Bedarf der Rodensteiner Burgbewohner auf vielfältige Weise zu decken: Ziehbrunnen, Deichelleitung, natürlicher Wasserlauf. Dank des Wasserreichtums kann die Wasserversorgung für die Herren von Rodenstein also nie ein Problem gewesen sein, anders als etwa im Falle der Burg Breuberg.¹²⁾

Während das Vorhandensein von Wasserleitung und Springbrunnen in Schlössern der frühen Neuzeit nicht übermäßig ungewöhnlich ist, bleibt die Motivati-

on für die Einrichtung einer Mühle in dem nach 1500 aufgegebenen westlichen Torturm ein Rätsel. Mühlen waren im nahegelegenen Fränkisch-Crumbach nämlich leicht verfügbar, speziell auf die herrschaftliche Dornmühle darf hier verwiesen werden. Von daher bleibt erklärungsbedürftig, warum die Herren von Rodenstein ausgerechnet in dem engen Turm, in dem 1588 überdies ihr Wintergastknecht wohnte, eine Mühle einrichteten und welche Früchte in dieser denn vermahlen wurden.

Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass im Zuge der Sanierung der Burgruine Freudenberg am Main ab 1983 im Keller des gotischen Palas mehrere Mühlsteine gefunden wurden, die dort auffallend sorgfältig gelagert waren. Die Existenz einer Mühle in der Burg Freudenberg ist selbst für die Zeit des Verfalls dieser Burg (nach 1556) aus topographischen Gründen auszuschließen.¹³⁾

Einzugehen ist noch auf jenen Brunnen, der in der Skizze aus dem 18. Jahrhundert als „Eich-Brunnen“ eingezeichnet ist und heute noch existiert. Auf ihn machte zuerst Zehfuss wie folgt aufmerksam: „Ungefähr 3 Minuten von der Ruine, auf dem Wege nach Fränkisch-Crumbach hin, steht linker Hand am Wege eine uralte dicke Eiche, unter deren starkem Wurzelwerke sich ein 3 Fuß tiefer, viereckiger Brunnen befindet. Die Tradition sagt, daß hier die Kinder der Rodensteiner getauft worden seien. Diese zwar noch grünende Eiche wird von einer nahe dabei stehenden Buche schwesterlich in die Arme geschlossen, ohne welche sie wahrscheinlich schon längst der Vergangenheit gesunken wäre.“¹⁴⁾ Die Behauptung, dass an diesem Brunnen das Taufwasser für die Kinder der Burgherren geholt wurde, so ist Aussage von Zehfuss zu interpretieren, wird von einem zweiten Autor¹⁵⁾ bestätigt, der vermutlich eine von Zehfuss unabhängige mündliche Überlieferung der Bevölkerung genutzt hatte: „Nach einer alten Überlieferung sollen die Rodensteiner ihre Kin-

der nur mit dem Wasser haben taufen lassen, welches aus dem Brunnen genommen wird, welcher sich nicht weit von der Burg zwischen den Wurzeln einer alten Eiche befindet. Diese ehrwürdige Sitte ist von den Erben und Nachfolgern der Rodensteiner, den Herren von Gemmingen wieder aufgenommen und soll auch fernherhin in der Familie von Gemmingen, Fränkisch-Crumbacher Linie, beobachtet werden“. Der Hinweis auf die Weiterführung dieser Praxis durch die Freiherrn von Gemmingen verleiht dieser „alten Überlieferung“ Glaubwürdigkeit, weshalb diese hier zitiert werden soll.

Anmerkungen

- 1) Die Kunstdenkmäler in Hessen, Landkreis Dieburg, bearbeitet von Max Herchenröder, Darmstadt 1940, S. 262 ff.
- 2) Rudolf Kunz (†), Rodensteiner Rechnung vom Jahre 1588, in: Schnellertsbericht 1998, S. 6 ff., hier: S. 22, Anmerkung 13.
- 3) Hans Ulrich Colmar, Die Verpachtung des Hofguts Rodenstein im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schnellertsbericht 2002, S. 34 ff.
- 4) Albrecht Heil und Carl Krauß, Burg Rodenstein im Odenwald, in: Der Burgwart Heft 5/6, 1927, S. 3 ff.
- 5) Wenn die Wasserleitung aus Tonrohren bestanden hätte, wären diese in den Ruinen der Burg anlässlich der Restaurierungsmaßnahmen gefunden worden. Solche Funde liegen jedoch nicht vor.
- 6) Herchenröder, Kunstdenkmäler (wie Anm. 1), S. 265.
- 7) Hans Dörr, Überlandleitung versorgte Babenhäuser Schloss mit Wasser, in: Der Odenwald 1999/1, S. 34 ff.
- 8) Axel W. Gleue, Das Hoche Haus Breuberg und das Wasser für den täglichen Bedarf, Breuberg-Neustadt 2008 (= Sonderheft 4 der Zeitschrift „Der Odenwald“).
- 9) Heinrich Zehfuss, Die Herren von Rodenstein nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellerts und Rodenstein, Darmstadt 1825, S. 22.
- 10) Zehfuss (wie Anm. 9), S. 20.
- 11) Colmar (wie Anm. 3), S. 49
- 12) Gleue (wie Anm. 8).
- 13) Die Mühlsteine wurden bis auf einen ins ehemalige Amtshaus in der Stadt Freudenberg gebracht und sind dort heute zu besichtigen.
- 14) Zehfuss (wie Anm. 9), S. 23.
- 15) Anonymus, Die Herrschaft Fränkisch-Crumbach, in: Reinheimer Zeitung 1891, wieder veröffentlicht von Georg Dascher in: Odenwälder Bildblatt 1984, S. 145 ff.

E Stubb voll Ourewäller Leid Ahnenforschung

RIA MÄRTIN (DARMSTADT)

Diesmal hatte die Lisbeth nach einer längeren Pause wieder zum „Kumm-Owend“ eingeladen. Als sich die Gäste, diesmal sehr pünktlich, durch die Tür schoben, war die Lisbeth gerade dabei, den Tisch für das Abendessen frei zu räumen.

„Los, Kall, dou mol die Mabbe do noch wou annerst hieläge, dass ich wenigstens mei Deller un Besteck uff de Disch dou kann.“ Sich nach den Gästen umdrehend, meinte sie: „De Kall hott bei dem

Räjewerrer mol wirrer sei Babiern vun seine Ahneforschung beigehold. Ich hab gedenkt, er wär fertig dodemit un hett alles erforscht, wos mer erforsche kann. Äwwer na, do hott er wirrer wos in de Zeitung gelese vun Reinem, wou sei Familie ja herstammt und do hott er er gemaand, er misst emol nachgugge, ob des aach stimme det.“

Mittlerweile hatte die Lisbeth, trotz ihrem „Gebrewwel“, Tisch und Abendessen in Ordnung gebracht und war zufrieden, weil es

allen so gut schmeckte. Das Hildegardchen freute sich, wieder dabei sein zu dürfen und fragte den Karl, ob er denn fündig geworden sei.

„Loss uns all minanner mol fertig esse, dann werd ich der aach emol e bissje wos verzehle,“ meinte der Karl.

Nun, er hielt Wort, nahm seine Ahnenmappen wieder hervor und fing an zu blättern.

„Ihr wisst ja, dass vun meine Mudder her, die wor e geborene Meyer, mir vun Reinem stamme. Den Nome ‚Meyer‘ gibt’s schun seit 1628 in Reinem. Do is nemlich en Deichgräber aus Gießen bestellt worn, mer hot die Leid aach Wallmeister genennt, der must aus eme Wiesegrund, aus em ‚Reinheimer Bruch‘ en Deich mache. Do hott mer dann Karpfe un Hechte enei gesetzt. Des Gelände hot dem damalige Landgrafe geheert, un im 30-jährige Krieg, wou sou e groß Hungersnot wor, hot mer do veel Fisch fange kenne. Äwwer, wie des sou geht, mid de Zeid, un die Zeid wor domols werklich ned gud, is de Deich vernachlässigt worn un mer hot immer weniger Fisch gefange, bis eines Dags aus dem Fischdeich wirrer Wiesegebiete worn is.“

„Ich waß gor net, worim du immer sou mid doim Kall schenne dust,“ wurde die Lisbeth von der Marri gerügt, „des sin doch inter-

essante Sache, wou der do ufftreibt. Un wann er iwwer sei Mudder do herstammt, is er doch aach e bissje stolz druff.“

„Ja,“ meinte der Karl, „es worn nadierlich net laurer be-riehmte Leid in unserne Familie. Un wann ich mer sou die Berufe ougugg, die wou die hatte, un wou doch aach meistens in de Kerchbicher verzeichend sin, do worn des oft recht bescheidene Verhältnisse, vor allem wann se veel Kinner hatte. Mein Groußvadder wor Zimmermann, des wor schun en erlernte Beruf, äwwer es hott aach veel Handarweider gäwwe, Taglehner, Leineweber un erstaunlich veel Knopfdreher, Steinschleifer un sperer Bahnarweider. Aaner woar Leineweber, Balgtreter un Kuhhirt, alles in aaner Person, do hot kaaner vun dene Berufe allei ausge-richtet, um e Familie zu ernährn. Sou häwwe sich die Leid holt dorchgeschlage. Sie hatte aach meistens en Haufe Kinner, äwwer wann mer sou du Uffstellung dorchliest, sin aach veel im Säuglingsalder verstorwe. Moin Groußvadder, des worn siwwe Kinner, äwwer do sin aach vier devo schun noch-eme Jahr gestorwe. Un wie er dann geheiert hot, do sin aach drei vun seine Kinner net veel älter worn als e Jahr. Un dann is em die Fraa bei de Geburd vum siebte Kind gestorwe. Er hot dann wirrer geh-

eiert, un aach do is des Kind dod uff die Welt kumme.

Erst sou um 1900 erim, wann mer sou die Ahneliste dorchlese dud, do häwwe die Männer dann schon bessere Berufe, sie worn dann Schneidermeister, Schreinermeister, Bahnbeamte un sogar die Weibslid hatte mitunner schun en Beruf, des steht dann in de Heiratsurkunde. Sie worn dann Schneiderin, Zeichnerin, Verkäuferin, sogar Abdeckerin.“

Der Karl holte einmal tief Luft ob seiner langen Rede, bei der ihm aber die „Kumm-Owend“ Leute aufmerksam zugehört hatten.

„Ich kann mich noch entsinne, dass im Summer, wann Ern-dezeit wor, do sin als Fremde ins Ord kumme, aach mitunner junge Weibslid, die worn aus de Fulder Gäjend un häwwe aach blouß die Fulder gehaafte.“ Das wusste die Großmutter zu erzählen. „Die Mannslid häwwe beim Dresche geholfe un die Mädcher häwwe sich bei de Bauern in Haus- und Stallärdw nutzlich gemachd. Un manche is do aach hänge gebliewe un hot en Otre-wäller Bauer geheiert. Do hot’s als emol speerer noch gehaafte, dem sei Fraa orrer sei Mudder wor e Fuldern.“

Die Großmutter freute sich sichtlich, dass sie auch etwas zu der allgemeinen Unterhaltung beitragen konnte.

Die Hildegard aber meinte: „Das alles kann doch höchstens zu Anfang des 20. Jahrhunderts gewesen sein, später hat man da nichts mehr davon gehört.“

„Allerdings,“ bestätigte der Karl, „do sin ja dann aach die Dreschmaschine uffkumme un do hot mer kaa fremde Leid mer gebrauchd zum bediene.“

„Jetzt will ich eich äwwer emol noch wos Lustiges zum Abschied verzähle,“ meldete sich die Großmutter noch einmal zu Wort. „In Reinem hot’s ja schun immer e Amtsgericht gäwwe mid-eme Amtrichter un aach mid-eme Advokat usw. Des Gerichtsgebäude is vorne an de Stroße heid noch. Un hinne drou wor e Gefängnis. Do worn nadierlich kaa Schwerverbrecher drin, kaa Merder un sou Kerle. Des worn oarme Deiwel, die hatte im Summer bei de Bauern Arweit un e Unnerkunft im Stall orrer in de Scheier. Im Winder sin se net gebrauchd worn un wusste net, wou se do ehrn Kobb owens hieläje solde un hatte aach net veel zu esse. Do häwwe se erjendwo e Hinkel geklaut orrer Eier un Brod un häwwe sich erwische losse. Des hot dann e Gefängnisstrof worn zwaa, drei Monad gäwwe. Un die häwwe se gern abgessesse. Do hatte se e Dach iwworm Kobb un ehr worm-Esse. Sie musde nadierlich aach was schaffe, die

Zelle un de Houf kehrn, Holz hacke, de Goarde umgrawe un sou. Un jetzt kimmt die Geschicht: Eines Tags, frieh am Morjend, kimmd hohe Besuch in des Amtrichter, erjend en Staatsanwalt orrer sou was. Der macht die Dier uff zu dem grouße Raum, wo die Verhandlung stattfinde un do sieht er en Mann, der macht grad den grouße Owe sauer un fillten mit Holz un Kohle. Der Staatsanwalt fragt den Mann: ‚Wo ist denn der Herr Amtrichter?‘ ‚Ei, der is zueme Prozess.‘ ‚Und wo ist sein Stellvertreter?‘, war die nächste Frage.

‚Ei der is do nusgefoahrn.‘ ‚So, so, und der Herr Advokat?‘ ‚Ei der is zum Frisör!‘, wurde er aufgeklärt. ‚Ja, – und wer sind Sie denn, was machen Sie denn da?‘, wurde weiter gefragt. ‚Ei, ich mach ewe.‘ ‚Feier ou, ich bin en Gefangene!‘, wurde dem Darmstädter Besuch wichtigtuertisch erklärt.

„Des worn noch Zeide,“ meinte die Großmutter abschließend, „die brauchte kaa Angst se hawwe, dass sou en Gefangene ausgerisse wär, der konnt’s doch im Winter gor net schenner hawwe.“

Alles zollte der Großmutter Beifall und das Hildegardchen fiel der Großmutter zum Abschied um den Hals und meinte: „Diese Geschichte behalte ich ganz bestimmt und werde sie in meinem Freundeskreis in der Stadt erzählen. Die ist so schön!“

... wir schaufeln ein Grab in den Lüften...

Das Schicksal der Familie Otto Reichhardt

VON BRIGITTE DIERSCH (ERBACH)

Noch heute ist „der Reischert“ einer der bekannten jüdischen Namen in Michelstadt und Umgebung. Aber über den Mann, sein Geschäft und seine Familie und ihr Schicksal ist kaum noch etwas bekannt. Ist der Kaufmann „ausgewandert“? Oder ist er in Michelstadt am 22. Oktober 1941 „von Nazi-Schergen“ verhaftet und „von Nazi-Schergen“ gewaltsam verschleppt worden? Das Folgende konnte ich in Erfahrung bringen:

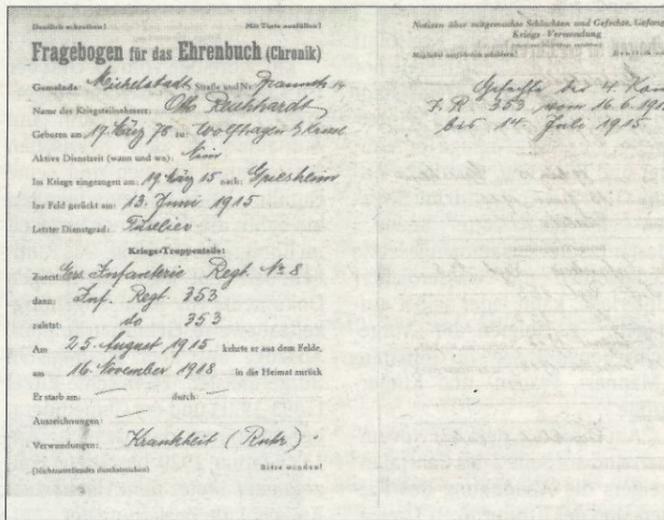
Kaufhausbesitzer Otto Reichhardt war der ältere Bruder von Lina Katz, der Schwager ihres Mannes Hugo, der Onkel ihres „Gottesgeschenkes“ Doris.³⁾ Er wurde am 17. März 1878 in Wolfhagen geboren. Auch seine Eltern waren Jakob Reichhardt und Sophie geborene Stern. Am 27. September 1910 ist er in Michelstadt eingezogen. Leider verrät das Anmeldeverzeichnis nicht wo, bei wem. So etwas wusste damals jeder in der Kleinstadt, das brauchte nicht amtlich festgehalten werden. Angemeldet ist Otto Reichhardt am 3. Oktober 1910, aus Erfurt kommend. Als Religion ist „Israelitisch“ angegeben. Mit roter Tinte ist „Schöffe“ an den Rand geschrieben. Dieser Vermerk

stammt vermutlich aus der Zeit der Weimarer Republik, denn er zeugt davon, dass Kaufmann Reichhardt ein gleichberechtigter und angesehener Bürger in Michelstadt war, der mit diesem Ehrenamt betraut wurde.

Otto Reichhardt ließ sich sofort im Gewereregister eintragen als „Ellen- und Kurzwarenhändler im Kleinen, Kleiderhändler mit neuen Kleidern“. Im Erbacher Kreisblatt erschien am Samstag, dem 8. Oktober 1910, folgende Anzeige:

„Zum billigen Laden von B. Ettlinger Nachfolger, Michelstadt. Hierdurch teile ich meiner werten Kundschaft mit, dass mein Geschäft mit dem heutigen Tage an meinen Nachfolger übergegangen ist und ich von jetzt ab nur den Einkauf für das Geschäft besorgen werde.“

Gute Waren zu billigem Preise bleibt auch das Geschäftsprinzip meiner Nachfolger und es wird jeder Kunde staunen, was die neu eingetroffenen großen Sendungen bieten. Sämtliche Artikel der Manufakturwaren-Branche, sowie fertige Herren-Kleider, Damen-Konfektion, Schuhe und Stiefel, Hüte und Mützen etc. etc. sind in derselben reichhaltigen Auswahl und Preiswürdigkeit zum Verkauf ausgesetzt wie bisher. – Hochachtungsvoll B. Ettlinger“



Fragebogen für das Ehrenbuch.

ORIGINAL: STADTARCHIV MICHELSTADT ABT. XI, KONV. 5, FASZ. 65

1891 hatte Abraham Strauß das Haus erworben, 1898 war im Erdgeschoss der Laden eingebaut worden. Bernhard Ettlinger hatte in die Familie eingehiratet und das Haus 1906 übernommen.⁴⁾

Am Donnerstag, dem 17. November 1910, steht der Name des Nachfolgers in der Zeitung:

„Zum billigen Laden / B. Ettlinger / Inhaber: Otto Reichhardt, Michelstadt/ Bitte, in der Samstag-Nummer erscheinende Anzeige zu beachten“ – heißt es in gehobener Sprache.

Am Samstag, dem 19. November 1910, stellt sich der neue Inhaber des „billigen Ladens“, gegründet 1895, vor. Er beschreibt sein Sortiment und verspricht, dass „sowohl der einfachste als auch der eleganteste Geschmack von heute ab die passenden Qualitäten und Muster zu unerreicht billigen Preisen in meinem Lager“ finden werde. Er nennt seine Geschäftsbedingungen: „Verkauf nur gegen Barzahlung / Muster auf Wunsch / Umtausch gestattet / Versand nach auswärts von 10

Mark an portofrei“. Die Anzeige schließt mit dem Werbe-Slogan: „Jeder Versuch lohnt! Jeder Weg macht sich bezahlt.“

Am 3. Dezember folgt die zweite Anzeige, sie wird am 15. Dezember wiederholt: „Günstige Kaufgelegenheiten“ werden angeboten. Das Wort „Weihnachtsverkauf“, mit dem die große Konkurrenz, Kaufhaus Gebrüder Rothschild, wirbt (17.12.1910), vermeidet er. Kaufhaus Gebr. Rothschild beginnt am 21. Januar 1911 das neue Jahr mit: „Rothschild’s 95 Pfg. Tage“. Otto Reichhardt inseriert erst am 16. und 18. Februar 1911: „Um Platz für die eintreffenden Frühjahrs-Neuheiten zu schaffen, verkaufen wir die Damen-Jackets und -Mäntel, Herren- und Knaben-Anzüge zur Hälfte des bisherigen Wertes und darunter.“

Schon nach zwei Jahren, ab dem 1. April 1912, meldete er sich auch als „Händler mit Haushaltsgegenständen“ an. Ob eine Mitgift, der Braut für die Erweiterung des Gewerbes genutzt wurde?

Am 18. Januar 1912 hatte er in Köln/Lindenthal Emilie Jonas aus Düsseldorf geheiratet. Ihre Eltern waren Julius und Emilie Jonas, geborene Löwenstein. Sie wurde am 25. August 1885 geboren. Die Braut war also 26 Jahre alt, der Bräutigam war sieben Jahre älter.

Die Ehefrau Emilie des Otto Reichhardt ist am 22. März 1912 aus „Cöln“ in Michelstadt angemeldet.

Gut neun Monate später, am 5. Dezember 1912, wurde in Michelstadt Sohn Erich geboren.⁵⁾

Otto Reichhardt weitete sein Geschäft weiter aus. Am 26. Juni 1914 wurde im Gewerberegister neu eingetragen: „Schuhhändler, Kolonialwaren, Obst- und Gemüsehändler“.

Am 28. Juni wird in Sarajewo das österreichisch-ungarische Thronfolgerpaar erschossen.

In Anzeigen im Erbacher Kreisblatt wirbt „Kaufhaus Reichhardt, Michelstadt“ ohne den Namen des Vorgängers. Das „Erbacher Volksfest, der sogenannte Eulbacher Markt“ findet am Sonntag, dem 19., Montag, dem 20. und Sonntag, den 26. Juli statt. „Während der Wiesenmarkt-Woche zu jedem Paar Stiefel ein Paar Schlappen gratis!“ bietet „Kaufhaus Otto Reichhardt, Michelstadt i. O.“ mit dem Zusatz des alten Namens „Zum billigen Laden“ im Erbacher Kreisblatt vom 18. Juli 1914.

Kriegserklärung folgt auf Kriegserklärung. Es beginnt, was um Ersten Weltkrieg werden sollte. Am 19. März 1915 – zwei Tage nach seinem 37. Geburtstag, zehn Tage vor der Geburt der ersten Tochter Aenne – wurde Otto Reichhardt nach Griesheim ins Ersatz-Infanterie-Regiment No. 8 eingezogen. Der Kaufmann, Gatte und Vater rückte nach einem Vierteljahr, am 13. Juni 1915, mit dem Infanterie-Regiment 353 „ins Feld“. Vom 16. Juni bis 14. Juli 1915 nahm er an den Gefechten der 4. Kompanie des Infanterie-Regiments 353 teil. Er blieb nur 2 1/2 Monate „im Feld“. Er erkrankte an Ruhr, doch „in die Heimat entlassen“ wurde er erst am 16. November 1918. Sein letzter Dienstgrad war „Füsilier“. Das wissen wir, weil Otto Reichhardt der Aufforderung gefolgt war, den Fragebogen für das Michelstädter „Ehrenbuch“ deutlich mit Tinte auszufüllen. Als die Chronik angelegt wurde, wurden die jüdischen Kriegsteilnehmer und die nicht in Michelstadt Geborenen nicht aufgenommen, doch blieben die Fragebögen im Archiv erhalten.⁶⁾

Ob der Heimkehrer nach drei Jahren und acht Monaten Abwesenheit für Sohn und Tochter ein Fremder war? Wie hat er sich wieder in das Alltagsleben eingefügt? Wie arrangierte sich das Ehepaar? Die Zeit, die sie gemeinsam gelebt hatten, war kürzer als die, die sie getrennt gelebt hatten. Emilie Reichhardt hatte länger als drei schwere Kriegsjahre hindurch das Geschäft alleine geführt.

Im Centralanzeiger für den Odenwald / Erbacher Kreisblatt erschienen am 31. Mai 1917 vier Kleinanzeigen, verteilt in die vier Ecken der Zeitungsseite. Kaufhaus Otto Reichhardt, Michelstadt, warb für: Strohüte ohne Bezugsschein, Holzschuhe, Spit-

zenkragen, Waschanzüge und Blusen für Knaben. Am 29. Dezember 1917 wird die Mangelwirtschaft des dritten Kriegswinters in einer gemeinsamen Anzeige von Kaufhaus Reichhardt und Gebrüder Rothschild, Michelstadt i. O. deutlich: „Während der Wintermonate sind unsere Geschäfte bis auf weiteres geöffnet: Werktags 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends. Sonntags: 10 1/2 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.“⁷⁾

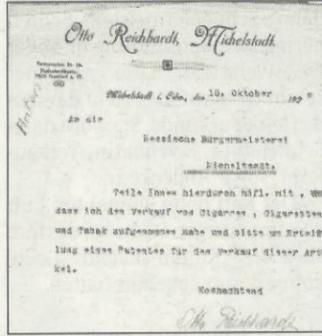
Mit dem Ende des Krieges und der Heimkehr des Besitzers konnte die Werbung verstärkt werden. Die Michelstädter Zeitung erschien 1919 dreimal pro Woche und ist voll Kleinanzeigen von „Kaufhaus Reichhardt, Michelstadt“. Angepriesen wurde alles, was „eingetroffen“ ist: „Kriegsstiefel, Werktagstiefel, Lederstiefel zu vorgeschriebenen Preisen, Schnürstiefel mit Holzsohlen ohne Bezugsschein, Ledersandalen, Halbschuhe für Damen; Strümpfe, Söckchen; Anzüge für Männer und Burschen, prima Stoff, Ersatz für Maßarbeit; Gardinen, Bettparchent...“

Am Montag, dem 4. November 1918, gab der Matrosenaufstand in Kiel das Signal, in ganz Deutschland wurden Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. Der Darmstädter Arbeiter- und Soldatenrat setzte am Samstag, dem 9. November, vormittags Großerherzog Ernst Ludwig (1868-1937) ab; in Berlin dankte Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) ab. Kronprinz Friedrich Wilhelm (1882-1951) verzichtete auf die Thronfolge. Reichskanzler Friedrich Ebert (1871-1925) rief die Republik aus. Sein Aufruf stand am gleichen Tag auf der ersten Seite des Centralanzeigers für den Odenwald / Erbacher Kreisblatt zu lesen. Auf der letzten Seite bot Kaufhaus Reichhardt, Michelstadt in zwei kleinen Anzeigen Winterwaren an: „Stoff-Anzüge für Männer und Burschen, gestrickte Anzüge für Knaben, gestrickte Sweater, keine Ersatzstoffe“, sowie „Bester Ersatz! Zusammengesetzte Ledersohlen mit wasserdichter Unterlage, kann jeder selbst aufnageln.“ Es folgten die „Vorgeschriebenen Preise“ für Sohlen in „Männer-, Frauen- und Kindergröße“.

Am Dienstag, dem 12. November, sind auf Seite 2 des Centralanzeigers die Abdankung des Kaisers und des Kronprinzen Thema, auf Seite 3 die Waffenstillstandsbedingungen. Auf der letzten Seite steht die Anzeige des Kaufhaus Reichhardt für Stoff-Anzüge usw., wie gehabt.

Am Samstag, dem 16. November, lesen wir: „Die Massentransporte von Truppen, welche die Bahnen in den nächsten Tagen zu bewältigen haben, zwingen zur äußersten Einschränkung des Personenverkehrs.“ Darum rät die Eisenbahn-Direktion Mainz dringend, zu Hause zu bleiben, soweit es sich nicht um völlig unaufschiebbare Reisen handelt. Und im Amtsverkündigungsblatt lesen

wir den ersten Aufruf des SPD-Reichstagsabgeordneten Ludwig Hasenzahl (1876-1950), der drei Tage zuvor zum Ersten Vorsitzenden des Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrats gewählt worden war.



Anschreiben von Otto Reichhardt an die Hessische Bürgermeisterei Michelstadt vom 15. Oktober 1920

Punkt 6 lautete: „Die Bürgermeistereien sind verpflichtet, den entlassenen und beurlaubten Mannschaften, die einen Ausweis von dem Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat für den Kreis Erbach haben, Lebensmittelausweise auszustellen.“ Kaufhaus Reichhardt inseriert Kostümröcke, Damen- und Kindermäntel, Ledersohlen.

Am Samstag, dem 23. November, wird im Centralanzeiger berichtet, dass der Verband der Industriellen des Kreises, Regierungsrat Dr. Diehl und Ludwig Hasenzahl beschlossen haben, ab 1. Dezember 1918 den achtstündigen Arbeitstag bzw. die 48-stündige Arbeitszeit pro Woche einzuführen. Kaufhaus Reichhardt inseriert wieder die Kostümröcke. Einen Hinweis, dass der Kaufhausbesitzer, vom Heer entlassen, zurück in Michelstadt sein Geschäft wieder selbst leitet, gibt es nicht.

Mit Schreiben vom 29. Oktober 1919 an den Michelstädter Bürgermeister bat Otto Reichhardt „um Aufnahme in den hessischen Staatenbund für sich und seine Familie“. Beide Eheleute besaßen bis dahin die Staatsangehörigkeit im Königreich Preußen. Das Familienoberhaupt legte die nötigen Dokumente vor: Staatsangehörigkeitsausweise, Geburtsurkunden, Auszüge aus dem Strafregister. Bürgermeister Heinrich Ritzel (1893-1971) und der Gemeinderat befürworteten das Gesuch. Am 13. Februar 1920 bestätigte Polizeidiener Kiefer dem Hessischen Kreisamt die Zustellung der „Aufnahmeurkunde“. Nun konnte Otto Reichhardt das zweistöckige Wohnhaus Braunstraße 14 erwerben. Das Haus war um 1760 erbaut; um 1900 wurde im Erdgeschoss der Laden eingebaut.⁹⁾

Im März 1920 beantragte er bei der Bürgermeisterei eine „Fassadenänderung“. Die Bauzeichnung zeigt einen „Dacherker“ mit einem Fenster.¹⁰⁾ – Zogen hier unter Dach Schwester Lina und Schwager Hugo Katz ein?

Im Kaufhaus Reichhardt wurde wieder einmal das Sortiment erweitert. Mit Schreiben vom 15.

Oktober 1920 teilte Otto Reichhardt der Hessischen Bürgermeisterei in Michelstadt „höflich mit“, dass er den Verkauf von „Cigarren, Cigaretten und Tabak aufgenommen“ habe.

Am 11. März 1921 wurde die zweite Tochter der Reichhardts geboren, eine Woche vor dem 43. Geburtstag ihres Vaters. Sie erhielt den Namen Lotte. Ob sich der achtjährige Erich über die kleine Schwester freute? Und Schwester Aenne, die 14 Tage später sechs Jahre alt wurde, die in die Schule kam? – Wenn sich eine Mitfahrgelegenheit ergab, durften die Kinder die Großeltern Jonas in Köln besuchen.

Fortsetzung folgt

Anmerkungen

- 1) Wilhelm Hartmann: Michelstadt und seine Häuser. Teil II (s. Literaturangaben), S. 40. –
- 2) Manfred Giebenhain: Stolpersteine erinnern an Opfer der Nazis. Odenwälder Echo vom 14.01.2010, S. 11
- 3) vgl. ... wir schaufeln ein Grab in den Lüften... Das kurze Leben der Doris Katz, in: „gelurt“ 2010 – Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte, S. 197-217. Erweiterte und überarbeitete Fassung mit Bildern erscheint im März 2010 als Sonderdruck.
- 4) s. Anm. 1
- 5) In einer Ergänzung der Michelstädter „Judenkartei“ (Stadtarchiv Michelstadt Abt. XIII, Konv. 2, Fasz. 20) wird

Otto Reichhardt ein vorehelicher Sohn Hans, geb. 30.05.1910 (ohne Angabe eines Geburtsortes), zugeschrieben. Der findet sich auch bei Martin Schmall (S. 57) Dies ist falsch. Im Michelstädter Anmeldeeregister steht unter dem 05.01.1932 ein Hans Reichardt, *30.05.1910 in Gunzenhausen, aus Stuttgart kommend, „wohnt bei Eltern“. Im Abmeldeeregister ist er eingetragen unter dem 05.03.1932, „wohnt bei Wißmüller, Verwandtschaft, Beruf Schneider“. Laut Auskunft von Werner Mühlhäußer, Stadtarchiv Gunzenhausen, vom 03. und 28.04.2009 war Hans Reichardt der erste Sohn eines evangelischen Schneidermeisters, fünf Geschwister folgten. Er ist 1941 im Osten gefallen. – Weder Otto Reichhardt noch Emilie Jonas waren um 1910 in Gunzenhausen gemeldet.

6) Stadtarchiv Michelstadt Abt. XI, Konv. 5, Fasz. 65

- 7) Die Hinweise auf die Anzeigen im Odenwälder Centralanzeiger verdanke ich Roland Richter, Erbach (Odenwald)
- 8) Hessisches Staatsarchiv Darmstadt HStAD G 15 Erbach J 84, Bl. 143-157
- 9) Wilhelm Hartmann, Teil II, s. Anm. 1), S. 40. Familienname Reichhardt falsch geschrieben „Reichert“
- 10) Stadtarchiv Michelstadt Abt. XXVI, Konv. 19, Fasz. 1

Literaturangaben:

Martin Schmall: Juden in Michelstadt. Michelstadt, 5. Aufl. 1995
 Wilhelm Hartmann: Michelstadt – seine Familien und ihre Häuser Teil I. – 2. Aufl. Michelstadt 1993
 ders: Michelstadt – seine Familien und ihre Häuser Teil II. – 2. Auflage Michelstadt 1990

BÜCHERECKE

Hinweise auf regionalgeschichtliche Publikationen

Georg Leideritz (Hrsg.): „Ich glaube hier in Rußland ist es genau so scheisse wie in Afrika.“ Die Feldpost des Georg Getrost aus Zotzenbach / Odenwald von Oktober 1939 bis Juni 1944 (geb. 11.03.1919, gest. 25.06.1944). 2008 by Pro BUSINESS GmbH, Berlin, 516 und IV Seiten, 16 Fotos, brosch., 49 Euro.

Der Buchtitel entstammt dem Inhalt eines der 458 Feldpostbriefe und -karten, die der Bäcker- und Gastwirtsohn Georg Getrost während des Zweiten Weltkrieges aus seinen Standorten bzw. Einsatzgebieten in Deutschland, Polen, Frankreich, Holland und Russland nach Hause schrieb. Jedem Brieftext ist eine Kopie des Originalschreibens beigelegt. Den Abschluss des Bandes bilden die Todesnachricht aus einem Feldlazarett im Osten vom 5. Juli 1944 sowie ein Bildanhang (16 Abb.). Aus Zotzenbach fielen im Zweiten Weltkrieg 104 Männer, dies entspricht, bezogen auf die Einwohnerzahl von 1939 (= 862 Personen) zwölf Prozent der Ortsbevölkerung.

Reinhold Weber: Kleine Geschichte der Länder Baden und Württemberg 1918-1945. DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen 2008. 253 S., zahlr. Abb., fester Einband, Fadenheftung, 19,90 Euro. Didaktisch geschickt aufbereitet, werden in dem Band (Taschenbuchformat) die sozialen, ökonomischen und kulturellen

Prozesse in die politische Ereignisgeschichte einbezogen. Autor ist der Tübinger Zeithistoriker R. Weber, Lehrbeauftragter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Tübingen und ordentliches Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.

Ute Löb: Der Prozess um das Kirchenfenster in B e e r f e l d e n . In: Der Odenwald, Zeitschrift des Breuberg-Bundes, 55. Jg. Heft 4/2008, S. 142-151.

Dieter Emrich: 100 Jahre Museumsverein in B e n s h e i m . In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V., Nr. 59 / 1. Halbj. 2009, S. 8-13.

Karl-Ludwig Schmitt (Rimbach)

Berichtigung

In der Odenwald-Heimat Nr. 1 auf Seite 4 in der 5. Spalte von oben 2. Zeile unterlief uns ein Fehler: Es muss MDCLXXXII (1682) heißen.

Wir bitten den Fehler zu entschuligen.

Die Redaktion

Zusammengestellt und bearbeitet:

Anja Hering
 Kreisarchiv Odenwaldkreis
 Michelstädter Straße 12
 64711 Erbach
 Telefon 0 60 62 / 7 04 67
 e.mail:
 a.hering@odenwaldkreis.de

Odenwald-Heimat



NR. 3/2010

Monatliche Beilage des Odenwälder Echo

AUS NATUR UND GESCHICHTE

85. JAHRGANG

Nachrichten über eine Mühle auf der Fürstenauer Seite von Langen-Brombach, an die nur noch der Name eines Gasthauses erinnert

GEORG DASCHER (OBER-KAINSBACH)

1554 erstmals genannt und um diese Zeit auch erbaut

Ein im Archiv der Grafen zu Erbach-Fürstenau verwahrtes, 1554 erstelltes „Salbuch“ weist aus, dass der auf der Fürstenauer Seite von Langen-Brombach ansässige Hannß Schäffer „von einer Neugebauten Mühlen“ seiner „Herrschaft“, dem damals regierenden Grafen Eberhard II. „Jährlich uff Martini an gelt 4 fl. [Gulden] schuldig“ war. Außerdem musste er für die Hofhaltung des Grafen jedes Jahr an Fastnacht ein Huhn liefern.



Getreidemühle. Holzschnitt von Jost Amman (16. Jh.). Ähnlich wird wohl auch die Einrichtung der Mühle des 1554 genannten Hannß Schäffer ausgesehen haben. Der „Mühleisel“, wie er hier dargestellt wird, war als Tragtier für den Transport von Getreide und Mehl für den Müller unentbehrlich. Neun Mühleisel waren 1843 in den Mühlen entlang des Brombaches im Einsatz. Im hessischen Odenwald zählte man damals insgesamt noch 317.

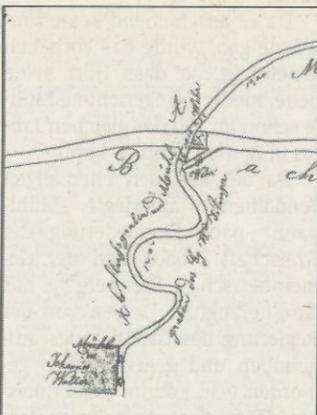
dienstleistungen hielten sich in Grenzen. Es herrschte allgemeiner Wohlstand bis in den 30-jährigen Krieg hinein. Erst als durchziehende Heerhaufen den Bauern das Vieh hinweggetrieben und ihre Höfe verwüsteten, nahte das Ende einer lang anhaltenden, verhältnismäßig sorglosen Zeit.

Der während des sinnlosen Religionskrieges (1618-1648) eingeschleppten Pest fiel im Spätsommer 1635 – während der Erntezeit – 80 bis 90 Prozent der Odenwälder Bevölkerung zum Opfer. Ganze Dörfer lagen über Jahrzehnte hin wüst und verlassen. Neben den fürstenauischen Dörfern Rehbach, Ober- und Unter-Mossau gehörte auch Langen-Brombach auf der Fürstenauer Seite zu den Dörfern, die ausgestorben waren.

Nachrichten über die Mühle und deren Besitzer aus der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg

Den Akten des gräflichen Archivs in Fürstenau ist nicht zu entnehmen, wer nach dem 1554 genannten Hannß Schäffer die Besitzer der Mühle bis zum Aussterben des Dorfes während des 30-jährigen Krieges waren. Erst nahezu 200 Jahre nach ihrer Ersterwähnung werden die Mühle und deren Besitzer in den Akten des gräflichen Archivs wieder genannt: „Auf unterthäniges Ansuchen Peter Arnolds von Langen-Brombach [Fürstenauerseits] wird demselben [von der gräflichen Regierung am 5. Januar 1749] erlaubt, nebst [der bereits vorhandenen] Mahl Mühlen eine Ölmühle anzulegen.“ Nach Inbetriebnahme dieser Ölmühle war er der „Herrschaft“ jährlich vier Gulden „Zinß“ schuldig.

Da der Müllermeister Arnold



„Situationsriß“ (verkl. Wiedergabe). Original: Der einem großflächigen „Situationsriß“ von 1844 entnommene Ausschnitt weist aus, dass zu dieser Zeit ein Johann Walter Besitzer der Mühle war, den Bürgermeister Bock in seinem Bericht nicht erwähnte. Der „Riß“ zeigt deutlich, dass die Mühle damals noch mit zwei Wasserrädern ausgestattet war, von denen das eine die Getreidemühle und das andere die Ölmühle antrieb.

seine Getreidemühle zuvor bereits modernisiert hatte, indem er, um die Qualität des Mehles zu verbessern, einen „Schälgang“ einbauen ließ, wurde die Abgabe für den Betrieb der Getreidemühle von jährlich 6 Simmer auf 1 Malter (8 Simmer) Korn erhöht.

„Mahlgäste“ aus Langen-Brombach Breubergseits in Mühlen der Herrschaft Breuberg „gebannt“

1758 beschwert sich der Mahl- und Ölmüller Peter Arnold bei der gräflichen Regierung in Fürstenau: „Wegen des denen breubergischen Untertanen beschehenden Verbotes Oel auswärts schlagen zu lassen.“

Das von der Regierung der Gemeinherrschaft Breuberg auferlegte Verbot hatte zur Folge, dass Peter Arnold die Kunden aus dem Breuberg Bereich von Langen-Brombach ausblieben, darüber hinaus auch diejenigen aus den Dörfern der Zent Kirch-Brombach. Einige Jahre später wurden die breubergischen Untertanen außerdem dazu verpflichtet, ihr Brotgetreide nur noch in Mühlen der Herrschaft Breuberg mahlen zu lassen. Dieser „Mühlenbann“, der den Untertanen der Gemeinherrschaft Breuberg auferlegt wurde, traf den Müller Arnold auf der Fürstenauer Seite des Dorfes Langen-Brombach besonders hart. Der hierdurch verursachte Wegfall von Kunden hätte allein schon ausgereicht, den Besitzer der Mühle in den Ruin zu treiben. Aber, es sollte noch schlimmer kommen, nachdem die Regierungsbeamten des Grafen Georg Albrecht zu Erbach-Fürstenau den „Zinß“ für die Mühle, die inzwischen von Peter Arnold an dessen Sohn Georg übergegangen war, von jährlich 8 auf 14 Simmer erhöht hatten.

Müllermeister Georg Arnold, der wegen der Erhöhung seines „Mühlzinßes“ wiederholt in Für-

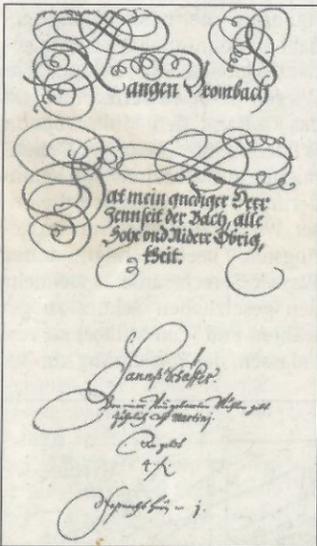
stenau vorstellig wurde, fand bei den Regierungsbeamten des Grafen kein Gehör und wandte sich daher 1771 hilfesuchend an die „Hochansehnliche-Kaysersliche Commission in Büdingen“, die ihm am 20. Januar 1772 mitteilte, „daß es nicht in den Mächten der Kayserlichen Commission stehe, die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der von einer Landesherrschaft gemachten Auflagen zu erkennen.“

Müllermeister Georg Arnold ließ sich nicht entmutigen und schrieb am 10. März 1772 an seinen Landesherren, den „Hochgebohrenen Reichs-Graf“ Georg Albrecht zu Erbach-Fürstenau, mit der Unterschrift: „Unterthänigster Knecht Georg Arnold, Müller-Mstr. zu Langen-Brombach Amts Fürstenau.“

In dem 18 Seiten umfassenden Brief weist er eingangs darauf hin, „daß ihn „die größte Noth dazu treibet, Euer Hochgräflichen Gnaden mit diesem unterthänigsten Brief zu behelligen ...“. Als Grund wird zunächst die von der Rentkammer in Fürstenau verlangte Mühlenpachterhöhung um 6 Simmer Korn pro Jahr genannt, was der Müller für nicht gerechtfertigt hält. Er bittet daher, den wegen „seiner Justiz-Liebe weltbelobten“ Grafen, dass er sich für die Rücknahme der Forderung einsetzen möge, da er „wegen der Bannmühlen nur noch mit einem Mahlgast versehen ist.“

Wegen seiner Ölmühle macht der Müllermeister darauf aufmerksam, dass sein Vater diese vor etlichen Jahren erbaut habe. „Da aber sogleich nach deren kostspieligen Aufbauung von dem Amt Breuberg allen und jedem breubergischen Untertanen bei 5 Gulden Strafe verboten in seiner Mühle Öhl schlagen zu lassen, sei die Ölmühle wert- und nutzlos geworden.“

Der Müllermeister nennt wei-



Eintrag im Salbuch der Grafen zu Erbach-Fürstenau 1554: „Langen Brombach / Hat mein gnediger Herr, / Jennseit der Bach, alle / Hohe und Nidere Obrig- / kheit. / Hannß Schäffer. / Von einer Neu gebauten Mühlen gibt / jährlich uff Martini / An Geldt / 4 fl. / Faßnacht Hun - 1“

Allgemeinem Wohlstand folgten Not und Elend

Die von dem regierenden Grafen im o. g. Salbuch festgelegten und von seinen Untertanen jährlich geforderten Abgaben und Fron-

seine Mühle belasten, darunter u. a. auch die gegenüber seinem „alten Vater“, dem er „einen beträchtlichen Auszug verabreichen muß.“ In dieser, „seiner äußersten Noth“ suchte er bei „seiner Hochgräflichen Gnaden und gnädigsten Landesvater nochmalen seine Zuflucht.“

Der „Landesvater“, Graf Georg Albrecht zu Erbach-Fürstenaue (1731-1778), kümmerte sich persönlich um diese Angelegenheit und verfügte am 10. März 1772, dass sein Kammerrat Spindler „innerhalb 14 Tagen“ sich dazu äußern soll. Nach Rücksprache mit dem Kammerrat, der die Erhöhung des „Mühlzinßes“ angeordnet hatte, entschied er wegen seiner „Justiz-Liebe hochgeachtete“ Graf Georg Albrecht am 19. April 1772, dem Georg Arnold die zusätzliche Abgabe von 6 Simmer Korn zu erlassen.

Vier Generationen im Besitz der Familie Arnold

Generation I

Arnold, Johann Peter, Müllermeister und Vierrichter zu Langen-Brombach F. S., *Etzen-Gesäß 30.01.1709, † Langen-Brombach F. S. 15.06.1774, oo12.10.1730 Maria Barbara Marck, *28.06.1706, † 18.04.1765.

Generation II

Arnold, Johann Georg, Müllermeister zu Langen-Brombach F. S., *Langen-Brombach F. S. 12.10.1738, † ..., oo28.07.1760 Anna Katharina Friedrich, *Forsstel 23.01.1739, † ...

Generation III

Arnold, Johann Philipp, Müller zu Langen-Brombach F. S., *Langen-Brombach F. S. 17.08.1768, † Langen-Brombach F. S. 29.08.1835, oo30.08.1787 Anna Eva Stumpf, *Zell 23.04.1770, † Langen-Brombach F. S. 05.11.1834.

Generation IV

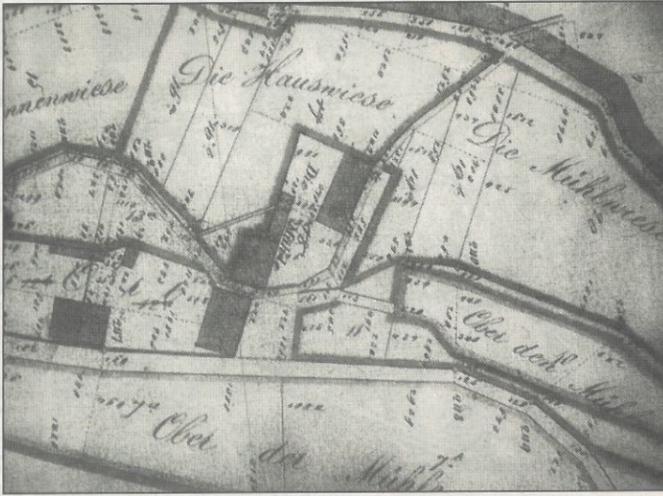
Arnold, Georg Adam, Müller zu Langen-Brombach F. S., *Langen-Brombach F. S. 18.07.1801, † Langen-Brombach F. S. 17.02.1840, oo26.06.1827 Anna Magdalena Walther, *... 06.07.1807, † ...

Man kann davon ausgehen, dass Johann Peter Arnold (Generation I) derjenige war, der die vom 30-jährigen Krieg her noch wüst und verlassen liegende Mühle von der „Herrschaft“ gekauft und wieder in Gang gesetzt hatte.

Die Lebensdaten entstammen den Kirchenbüchern der Pfarrei Michelstadt, verkartet von Herbert Koschorrek (Abk.: F. S. = Fürstenaue Seite)

Mühle ging „öfter käuflich“ an neue Besitzer

Nach dem Tod von Georg Adam Arnold im Jahre 1840 wechselte die Mühle innerhalb weniger Jahre mehrmals ihre Besitzer. Über diesen Besitzerwechsel teilte Bürgermeister Bock von der Gemein-

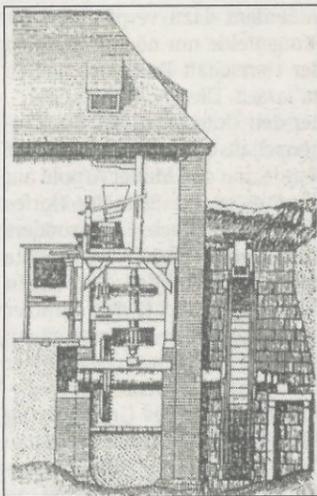


Die Mühlenhofreite mit angrenzenden Flurnamen. Ausschnitt aus der Parzellenkarte der Gemarkung Langen-Brombach Fürstenaue Seite, aufgenommen und erstellt 1855-1861. ORIGINAL: GEMEINDEARCHIV BROMBACHTAL

de Langen-Brombach auf der Fürstenaue Seite dem Großherzoglichen Kreisamt Erbach am 21. April 1877 auf Anfrage mit: „Der älteste der bekannten Besitzer des fraglichen Triebwerks [der Mühle] war Georg Adam Arnold. Nach diesem ging das Werk öfter käuflich an neue Besitzer über. Ein Christian Heim war Besitzer in den Jahren 1855-1858. Später wurde ein Balthasar Diehl Eigentümer, der gar bald in Rückgang kam und das ganze Anwesen auf Antrag der Firma S. Lichtenstein von Groß-Umstadt zwangsweise verkaufte und Simon Lichtenstein wurde Eigentümer davon. Vor circa 10 Jahren wurde das Triebwerk von Lichtenstein an Andreas Boll von Reibreitenbach verkauft. Nach einem Prozeß zwischen Verkäufer und Käufer zog Boll von der Mühle ab und die Erben des Simon Lichtenstein verkauften fragliches Triebwerk am 5. März 1877 an Wilhelm Hörr.“

1877: Abbruch und Neubau der Mühle

Johann Wilhelm Hörr, der seinen Wohnsitz auf der Breuberger Seite von Langen-Brombach hatte und dort auch beibehielt, ließ die gesamte Mühleneinrichtung, einschließlich Wasserrad entfernen



Zeichnung von Sebastian Beyer aus dem Jahre 1753. Hier ist die Einrichtung einer Mühle mit einem Mahlgang, Getriebe und Wasserrad dargestellt, wie sie ähnlich auch von Peter Arnold und seinen Nachfahren betrieben wurde.

und legte dem Großherzoglichen Kreisamt Erbach Pläne für den Neubau zur Genehmigung vor.

Das Kreisamt brachte das Vorhaben am 12. Juli 1877 in der Darmstädter Zeitung „zur öffentlichen Kenntnis“ und wies darauf hin, „daß die desfallsigen Pläne und Beschreibungen“ zur Einsichtnahme offen liegen und Ein-

Bekanntmachung

2111) Johann Wilhelm Hörr zu Langen-Brombach, Breub. St., beabsichtigt in seinem an dem Brombach in der Gemarkung Langen-Brombach, Kästl. St., Nr. 18 gelegenen Triebwerk Veränderungen vornehmen zu lassen. Es wird dieses unter dem Anfügen zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die desfallsigen Pläne und Beschreibungen auf dem Bureau der unterfertigten Stelle zur Einsicht offen liegen und daß etwaige Einwendungen gegen fragliche Veränderungen, bei Weidung des Ausschusses damit, von dem Tage nach dem Erscheinen dieser Bekanntmachung in der Darmstädter Zeitung an gerechnet, binnen 14 Tagen dahier vorzubringen sind.
Erbach, den 6. Juli 1877.
Großherzogliches Kreisamt Erbach.
v. Schenk.

Darmstädter Tagblatt vom 12. Juli 1877

wände „binnen 14 Tage dahier vorzubringen sind“.

Da es anscheinend keine Einwände gab, wurde das Vorhaben genehmigt, so dass Hörr seine neue, modern eingerichtete Mühle schon im Juli des gleichen Jahres in Betrieb nehmen konnte.

Da der von den ehemaligen Feudalherren auferlegte „Mühlbann“ nach Eingliederung der Grafschaft Erbach und der Gemeinherrschaft Breuberg in das Großherzogtum Hessen von der Regierung des Großherzogs aufgehoben und gegenstandslos geworden war, konnte Müllermeister Hörr darauf hoffen, dass „Mahlgäste“ aus den umliegenden Dörfern den Weg in seine modern eingerichtete Mühle finden würden, obschon zu dieser Zeit auf der Breuberger Seite von Langen-Brombach noch drei Müller auf Kundschaft warteten.

Eine Inschrift:

„ENTWORFEN UND AUSGEFÜHRT VON JOSEPH BRASS MÜHLENBAUER IN OBERURSEL BEI FRANKFURT AM MAIN ERBAUT VON WILHELM HÖRR IM

JAHRE 1877“ befindet sich im heutigen Gasthaus „Zur Mühle“. Die aus Metall gegossene Tafel ist etwa dort angebracht, wo sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein das Wasserrad zum Antrieb der Mühle drehte, von der heute kaum noch Spuren erkennbar sind.

Beschwerde wegen Erhöhung des Wasserstaus

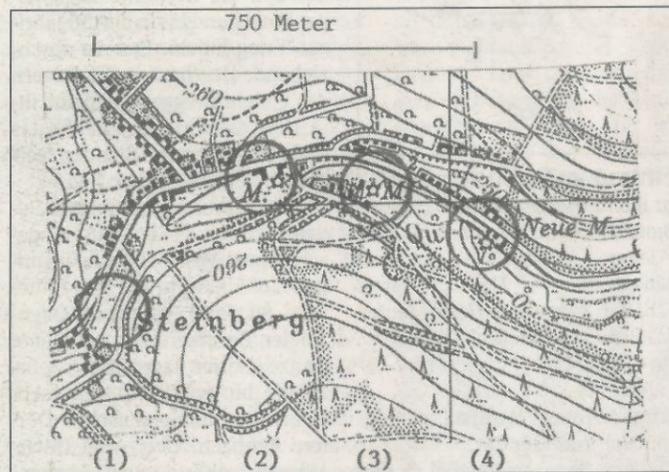
Mühlenbesitzer Hörr hatte noch vor Inbetriebnahme seiner modernisierten und umgebauten Mühle den Stau des Wassers für den Zufluss zu seiner Mühle durch den Einbau einer „Schwelle“ über dem Wehr um 17 cm erhöht, was nicht nur zur Leistungssteigerung des Antriebs seiner Mühle, sondern auch zu Beschwerden der Mühlenbesitzer auf der Breuberger Seite führte, die sich durch die Anhebung des Wasserstaus benachteiligt fühlten und deshalb beim Kreisamt Erbach vorstellig wurden. Das Kreisamt erkannte jedoch in einem Gutachten von 28. Mai 1877 „die Anhebung der Stauhöhe um 17 cm als zulässig“ an. Wegen Anhebung der Stauhöhe sah sich das Kreisamt nach über zwei Jahren erneut in die Pflicht genommen, weil die auf der Breuberger Seite ansässigen Mühlenbesitzer Reeg, Lortz und Neuschäffer der Meinung waren, dass durch die Anhebung der Stauhöhe für den Zufluss des Wassers für die Hörr'sche Mühle der von ihnen gemeinsam genutzte Brunnen mit zugehöriger Quelle „verschlammen“ würde. Die deshalb vom Kreisamt verpflichteten Sachverständigen, darunter zwei Kreisbau- und ein Straßenbaumeister, stellten jedoch in einem am 20. Oktober 1879 erstellten Gutachten fest, dass wegen der Erhöhung des Wasserstandes „kein Zustand an dem Brunnen geschaffen wird, der nachteilig auf das Wasserquantum der Quelle wirkt und eine Verschlammung der Brunnenquelle und des Brunnens nicht stattfinden wird.“ Die Experten empfahlen: „Die Quelle zu fassen und die Fassung mit entsprechender Abflußöffnung zu versehen.“ Dem Beschwerdeführer und Müller Reeg wurde abschließend ver-

sichert, dass die Erhöhung des Wehrs seiner Mühle „ganz entschieden zum Vorteil gereicht.“

Wiesenbesitzer sehen ihr Bewässerungsrecht gefährdet

Die in Langen-Brombach auf der Fürstenaue Seite ansässigen Landwirte Volk, Weber und Kredel waren Besitzer von Wiesen, die unterhalb der Hörr'schen Mühle lagen. Da sie ihr althergebrachtes Recht zur Bewässerung ihrer Wiesen in Gefahr sahen, wandten sie sich hilflos an das Großherzogliche Kreisamt Erbach und teilten diesem am 25. Juli 1877 ihre Beschwerde und den Sachverhalt schriftlich mit:

„Wir besitzen unterhalb [der Mühle] Wiesen und haben zur Bewässerung derselben einen Wassergraben, welcher von dem Zuleitungsgraben des fraglichen Mühlwerks bis zur letzten Wiese an der Grenze mit der Gemarkung Zell geführt ist.“ Weiter weisen die Beschwerdeführer darauf hin, dass am Anfang dieses Grabens ein „sogenannter Schutz“ vorhanden war, der zum Einlassen des Wassers in den Graben „gezogen“ wurde, den der Müller eigenmächtig entfernt hatte. „Der Besitzer hat seine Mühle aber schon seit ungefähr drei Wochen fertig und in Gang gestellt, hat den früheren Mühlkandel samt unserer Wasservorrichtung kurzerhand entfernt, den Mühlkandel durch einen ganz neuen ersetzt und dahin, wo sich der Schutz für unsere Wässerung befand, Stellsteine angebracht. Diese Stellsteine sind so hoch und unverrückbar, daß an eine Bewässerung unserer Wiesen wie seither nicht mehr zu denken ist.“ Da die Beschwerdeführer „seither ganz anstandslos die Berechtigung gehabt an Sonn- und Feiertagen sowie bei großem Wasserstand“ ihre Wiesen zu bewässern, bitten sie das Kreisamt, dem Müller Johann Wilhelm Hörr „keinerlei Genehmigung zur Vornahme von Veränderungen zu erteilen, welche unser Wasserrecht auch nur im geringsten beeinträchtigt, unser Wasser-Gerechtes vielmehr den gesetzlichen Schutz zu gewähren und [den Müller] zu veranlassen, die Vorrichtung zur Be-



Ausschnitt aus der TK 6129, Blatt Brensbach (Hinweis zur Lage der genannten Mühlen) (1), (2) und (4) lagen auf der Breuberger Seite des Dorfes. (1), (3) und (4) wurden nach ihrer Stilllegung abgerissen. Von Mühle (2), die ebenfalls stillgelegt wurde, blieb das Mahlwerk erhalten.

wässerung unserer Wiesen wieder gerade so herzustellen wie sie vorher gewesen ist.“ Das Recht zur Wiesenbewässerung war althergebracht und in den mit Bächen durchzogenen Taldörfern des Odenwaldes üblich. Auch wenn in dem geschilderten Fall Hinweise dazu fehlen, was die Kreisbehörde ihrerseits veranlasste, kann man davon ausgehen, dass den Beschwerdeführenden zu ihrem althergebrachten Recht verholfen wurde.

Spuren dieses Bewässerungsgrabens sind im Wiesental Richtung Zell noch erkennbar. Auch in anderen Tälern des Odenwaldes sind noch Reste erhalten. Sie erinnern an eine Zeit, die lange zurückliegt.

Stauwasser gab Anlass zum Streit

Leonhard Lortz, dessen Mühle unterhalb der Hörr'schen Mühle auf der Breuberger Seite des Dorfes lag, hatte den Wasserzufluss zu seiner Mühle unerlaubt verändert, was sich auf den Antrieb der Hörr'schen Mühle negativ auswirkte. Hörr bat deshalb den Hofgerichts-Advokaten Massot aus Darmstadt um Rechtsbeistand. Dieser schrieb am 20. Februar 1878 einen mehrseitigen Brief an das Großherzogliche Kreisamt Erbach, in dem er ausführlich auf „die nicht hinnehmbare Beeinträchtigung der Mühle seines Mandanten“ aufmerksam machte.

Auch wenn weitere Akten mit Hinweisen auf den Fort- und Ausgang dieser Streitsache fehlen, sei hier kurz auf den Inhalt dieses Briefes hingewiesen, in dem die Ursache des Stauwassers, die Geschichte der beiden Mühlen und ihre Lage kurz beschrieben werden.

Einleitend hielt der Anwalt in seinem Schreiben an das Kreisamt über die Mühle seines Klienten fest: „Sie ist schon so alt, daß die Zeit ihrer Anlage nicht mehr angegeben werden kann. Etwa 100 Schritte unter ihr liegt die Mühle des Leonhard Lortz, früher im Eigentum des Wilhelm Klinger. Letztere soll etwa im Jahre 1844 erbaut worden sein. Zwischen beiden Mühlenbesitzern, beziehungsweise ihren Rechtsvorgängern besteht schon seit fast zwanzig Jahren Streit über die Benutzung des Wassers. Dadurch, daß Lortz alles von oben kommende Wasser für sich zu gewinnen sucht, verursacht er dem Hörr-Stauwasser und es ist bis jetzt nicht gelungen, einen auch nur einigermaßen leidlichen Zustand im Wege des Vergleichs herzustellen.“

Am Schluss dieses Briefes bitet der Anwalt: „Das Großherzogliche Kreisamt wolle den Thatbestand durch Augenscheinnahme, unter Zuziehung eines geeigneten Sachverständigen feststellen und eine Regulierung des Gefälles der beiderseitigen Triebwerke nötigenfalls eintreten lassen.“

Nach einem auf dem Brief des Anwalts von der Kreisbehörde an-

gebrachten Vermerk wurden die beiden Mühlenbesitzer und der Geometer Neuschaffer für Mittwoch, den 3. April 1878 um 8.00 Uhr, zu einem Ortstermin vorgeladen. Ob es nach der Ortsbesichtigung zu einer einvernehmlichen Beilegung des Streites kam, ist nicht bekannt.

Gericht verurteilt den Mühlenbesitzer Hörr zu einer Geldstrafe

„Im Namen des Großherzogs“ verurteilte das Großherzogliche Schöffengericht Michelstadt am 17. Oktober 1882 Johann Wilhelm Hörr zu einer Geldstrafe von 15.-Mark, weil er „bei Umwandlung seines Triebwerks die von der Verwaltungsbehörde eingeschärften Vorschriften nicht beachtet und das Triebwerk ohne Genehmigung in Betrieb gesetzt hat.“

Die Kosten des Verfahrens gingen zu Lasten des Verurteilten. „Auch wird der Angeklagte für schuldig erkannt, das fragliche Triebwerk vorschriftsmäßig umzuändern.“

Besitzerwechsel nach Zwangsversteigerung

Johann Wilhelm Hörr, der die Mühle 1877 kaufte und in den folgenden Jahren nicht nur in deren Modernisierung investierte, geriet infolge einer eingegangenen Bürgschaft in Konkurs, der wegen Zahlungsunfähigkeit nicht abzuwenden war, so dass es am 2. April 1891 zur Zwangsversteigerung kam. Besitzer wurde Leonhard Arras, der die Mühle zwei Jahre später wieder verkaufte.

Die neuen Besitzer Karl Deuchert und Friedrich Unkel, der mit Berta Deuchert, der Schwester von Karl Deuchert verheiratet war, kamen aus Oberhessen und ließen sich 1896 in die Getreidemühle eine „verbesserte deutsche Einrichtung“ einbauen.

Der 1866 in Nieder-Moos, Kreis Lauterbach, geborene Karl Deuchert war unverheiratet und starb im Alter von 46 Jahren, so dass die Mühle, mit allem was dazugehörte, in den alleinigen Besitz seines Schwagers Friedrich Unkel überging. Dessen 1896 geborene Tochter Paula heiratete 1919 den 1884 in Eschenbach/Mittelfranken geborenen Johann Georg Windisch, der ab 1921 als Besitzer der Mühle genannt wird. Er ließ das Wohnhaus aufstocken und weitere Um-, Aus- und Neubauten im Bereich der Mühlenhofreite vornehmen.

„Wirtschaftswunder“ zog „Mühlensterben“ nach sich

Johann Georg Windisch, der die Mühle kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges übernahm, konnte zu dieser Zeit nicht ahnen, dass diesem Krieg 20 Jahre später ein weit schlimmerer folgen sollte, der Millionen Menschen das Leben kostete und ebenso wie der vorhergegangene von den Deutschen begonnen und verloren wurde. Städte und Industriegebiete des ehemals „Großdeutschen Reiches“ lagen in Trümmern. Niemand hätte 1945, am Ende dieses schrecklichen Kriegs geglaubt, dass von

diesen Verwüstungen schon 20 Jahre danach kaum noch Spuren vorhanden waren. Es kam die Zeit des Aufschwungs, das sogenannte „Wirtschaftswunder“ mit all seinen Vor- und Nachteilen für Handwerk, Landwirtschaft und Industrie. Auch die Mühlen waren betroffen, von denen es zu dieser Zeit allein im Bereich des heutigen Odenwaldkreises noch etwa 100 gab.

Einige davon existierten über Jahrhunderte hinweg und haben, wie die Mühle der Familie Windisch, Eingang in die Geschichte unserer Kulturlandschaft gefunden. Die meisten all dieser Müh-



Bild 8 Die Mühlenhofreite um 1930 vor Aufstockung des Wohnhauses. Ölgemälde im Gasthaus „Zur Mühle“ von W. Feigk (?)

len waren kleine Getreidemühlen, die mit Wasser angetrieben wurden, das in vielen Fällen nur beschränkt zur Verfügung stand, so dass es sich nicht lohnte das Mahlwerk dieser Mühlen mit moderner Technik auszustatten, was mit hohem Kostenaufwand verbunden gewesen wäre. Groß- und Industriemühlen machten die kleinen Mahlmühlen entbehrlich. Sie wurden stillgelegt und abgerissen – auch die Mühle der Familie Windisch auf der Fürstenauner Seite von Langen-Brombach. An sie erinnert heute nur noch der Name eines Gasthauses, das im Bereich der ehemaligen Mühlenhofreite ausreichend Platz fand und einladend ausgestattet ist.

Anhang Anmerkungen zu der Frage, warum das Taldorf Langen-Brombach in eine Fürstenauner und eine Breuberger Seite geteilt war

Im Urkundenbuch des ehemaligen Klosters Lorsch ist festgehalten, dass Kaiser Ludwig der Fromme Einhard, dem Biographen, Baumeister und Berater Karls des Großen, 814 seiner Verdienste wegen, die Mark Michelstadt schenkte. Einhard und seine Frau Imma vermachten 5 Jahre später diese Schenkung, „des Nachlasses ihrer Sünden gedenkend“, testamentarisch dem Kloster Lorsch. (Urkunden 19 und 20). In der diesem Testament beigegebenen Urkunde beschreibt Einhard „aus ei-

gener Kenntnis“ die Grenze dieser Mark und nennt u. a. den „Branbach“ (Brombach) als „Grenzfluß“ von seinem Oberlauf bis „in den Fluß Mümling ...“. Der hier erstmals erwähnte Bach war später in diesem Bereich nicht nur „Grenzfluß“ zwischen der Herrschaft Breuberg und der Grafenschaft Erbach, sondern teilte das Taldorf Langen-Brombach auf seiner ganzen Länge bis ins 20. Jahrhundert hinein in eine Fürstenauner und eine Breuberger Seite.

Gustav Simon hielt in seinem 1858 herausgegebenen Buch „Die Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach“ über Langen-

Brombach auf der Fürstenauner Seite u. a. fest: „In dieser Gemarkung entspringt die im Jahre 819 als Grenze der Mark Michelstadt erwähnte Branbach, welche weiter unten diese Gemeinde von dem größeren breubergischen Langenbrombach scheidet, so daß diese Bach, wie vor länger als 1000 Jahren, noch heute die Grenze des Kirchspiels Michelstadt und der Pfarrei Kirchbrombach bildet [...] Die Gemeinde ist mit Rehbach in einer Bürgermeisterei vereinigt.“

Bis Langen-Brombach auf der Fürstenauner Seite eine eigenständige Gemeinde wurde, sollten noch nahezu 20 Jahre vergehen. Ihre Bewohner mussten noch Jahrzehnte den weiten Weg zur Kirche nach Michelstadt auf sich nehmen und ihre Verstorbenen auf dem Rehbacher Friedhof beerdigen lassen. All dies gerät langsam in Vergessenheit, nachdem die beiden ehemals selbstständigen Gemeinden vereinigt und im Zuge der Gebietsreform in die neu gebildete Großgemeinde Brombachtal eingegliedert wurden.

Quellen:

Gräflich Erbach-Fürstenaunisches Archiv, Tit. III, Vol. 85, Fasz. 36-38
HStAD, Abteilung G 15 Erbach Y 1129*
GA Brombachtal, Brandkataster, Versteigerungsprotokoll

Worterkklärungen:

Auszug Leibgeding, Altenteil mit Wohnung und Lebensunterhalt
Gulden ursprünglich Goldmünze, später Silbermünze
Malter Hohlmaß. In der Grafenschaft Er-

bach für Korn ca. 155 Liter = 8 Simmer
Martini 11. November
Salbuch Zusammenstellung der Rechte und Einkünfte eines Herrn in Buchform
Simmer siehe Malter
Vierrichter Grenzsteinsetzer, Feldgeschworene
Zins Abgabe (Steuern) von Haus- und Grundbesitz an den Grundherrn

BÜCHERECKE

Hinweise auf regionalgeschichtliche Publikationen

Fritz Kiltthau: Als die Synagogen brannten. Die Reichspogromnacht 1938 im Kreis Bergstraße. Hrsg.: Arbeitskreis Zwingerberger Synagoge, 2008, 59 S., Abb., geh., 3,50 Euro plus Versandkosten.

Alexander Boguslawski: Weit, hoch, herrlich der Blick. Kleine Ausflüge in die Geschichte der Bergstraße. Verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2009, 144 S., 16 farb. Abb., fester Einband, 11,90 Euro.

Anja Dötsch / Christian Ottersbach: Burg Breuberg im Odenwald. Vom stauferzeitlichen Adelssitz zur Residenzburg und Festung (Edition der Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 28). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2008, 56 S., zahlr. farb. Abb., kart., 6,90 Euro.

Axel W. Gleue: Das Hoche Haus Breuberg und das Wasser für den täglichen Bedarf (Sonderheft 4 der Zeitschrift „Der Odenwald“). Verlag Breuberg-Bund e.V., 2008, 48 S., Abb., geh., 5 Euro.

Anja Spangenberg: Kleines Darmstadt – ABC. Mit Fotos von Günter Pump. Husum-Verlag, 2009, 142 Seiten, mit zahlr. farb. Abb., geb., Format 14,8 x 14,8 cm, 9,95 Euro.

Rainer Maaß: Darmstadt erleben. Ein Führer zu den Sehenswürdigkeiten in der Stadt des Jugendstils. Edition Diesbach, Weinheim 2009, 109 S., über 190 meist farb. Abb., brosch., Format 12,5 x 22 cm, 8,80 Euro.

Betrachtungen zu Architektur und Stadtbild, zu Wissenschaft und Forschung in Darmstadt und zur Stadtgeschichte (mit einer Zeittafel) machen den Leser einleitend neugierig auf eine nähere Begegnung mit der ehemaligen Residenzstadt des Großherzogtums Hessen. Auf vier Rundgängen führt der Autor dann zu den Sehenswürdigkeiten der Jugendstilstadt und der näheren Umgebung: Ein Bummel durch die Innenstadt – Hinauf zur Mathildenhöhe – Ein Rundgang über die Rosenhöhe – Durch den Herrngarten zum Hundertwasserhaus. Eine Auswahl von Hotels und Pensionen sowie eine kleine Literaturauswahl beschließen das lesenswerte Büchlein.

Uwe Uffelmann / Stefan Wiltchko (Hrsg.): Gründungszeit und Geschichte der Burg Dilsberg. Selbstverlag, Neckargemünd 2008. 67 S., mit 21 Bildern und Skizzen, TB, 17,30 Euro.

Karl-Ludwig Schmitt (Rimbach)

... wir schaufeln ein Grab in den Lüften...

Das Schicksal der Familie Otto Reichhardt

VON BRIGITTE DIERSCH (ERBACH)

Fortsetzung

Nach der Inflation fand Otto Reichhardt neue Geschäftsmöglichkeiten. Am 9. Februar 1924 hinterlegte er einen Betrag von zweihundert Mark in Hessischen Schatzanweisungen als Kautions als Auswanderungsagent beim Kreisamt Erbach. Am 12. Februar 1924 bestellte die „Hamburg-Amerika-Linie genannte Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Actien-Gesellschaft“ den Herrn Otto Reichhardt, Michelstadt i. O., zu ihrem Agenten und ermächtigte ihn, Überfahrtsverträge mit Auswanderern zu vermitteln. Diese Vollmacht, bei den Akten des Kreisarchivs verwahrt, ist ein eindrucksvolles Dokument.¹¹⁾

Am 12. April 1924 erwarb „der Handelsmann Otto Reichardt in Michelstadt“ das große Haus in der Großen Gasse 9. Im Spätsommer 1924, mit der Annahme des Dawes-Plans durch Deutschland, begannen die „Goldenen Zwanziger Jahre“. Otto Reichardt beantragte einen größeren Geschäftshaus-Umbau. Der wurde ihm vom Kreisamt des Volksstaates Hessen in Erbach am 21. Januar 1925 genehmigt. Der Laden wurde verpachtet, die Wohnungen vermietet.¹²⁾

Am 9. Februar 1925 ließ Otto Reichardt im Gewerberegister neu eintragen: „Umtauschware, Wolle und Strickabfälle, ganze Stoffe“.

Kaufhausbesitzer Otto Reichhardt trug nicht nur den stolzen Namen deutscher Kaiser und des „Eisernen Kanzlers“ Otto von Bismarck. Für seine Erziehungsprinzipien spricht, dass er den Kindern seiner Kunden eine Buchausgabe des „Struwwelpeter“ versprach. Dass er das Dichten liebte, können wir heute noch in der Anzeige zum Wiesenmarkt 1927 im Erbacher Kreisblatt lesen.¹³⁾

Aus dieser Anzeige vom 16. Juli 1927 geht hervor, dass Otto Reichhardt „Mitglied vom Einkaufsverband Rheinisch-Westfälischer Manufacturisten m.b.H. Cöln“ ist. Das Emblem zeigt die Buchstaben E R W M, dazwischen eine Weltkugel mit den Worten „vereint vorwärts“ – das klingt sozialistisch. „Durch gemeinsamen Einkauf mit 400 Geschäften biete ich Ihnen stets große Preisvorteile“ – das klingt sozial. – Bei der Kundschaft, die vor allem aus den Dörfern kam, waren die „88-Pfennig-Tage“ des Kaufhaus Reichhardt in Michelstadt beliebt. Nicht nur mit Zeitungsanzeigen wurde darauf aufmerksam gemacht, sondern auch mit einem großen Transparent über den Eingang

zum Geschäft. Daran erinnert sich ein alter Michelstädter, den es als Bub beeindruckte, dass viele Artikel nur 88 Pfennige kosteten. „Einheitspreise“ waren eine Erfindung von Frank Winfield Woolworth (1852-1919), der in seinem ersten Kaufhaus nur Waren für 5 und 10 Cents verkaufte. „Einheitspreisgeschäfte“ wurden in den Zwanziger Jahren auch in Deutschland eröffnet. Auch „beim Reischert“ gab es z. B. „Großer Strumpfverkauf zu Einheitspreisen“, nachzusehen im Erbacher Kreisblatt vom 15. März 1931.

Mit Zeitungsanzeigen pries Otto Reichhardt nicht nur seine Waren an. In der Michelstädter Zeitung vom 6. November 1928 informierte er über „Einwanderung in die Vereinigten Staaten erleichternde Bestimmungen“. – Es ist anzunehmen, dass die Mitglieder

wählt. Die gültige Wahlordnung vom 18. Juni 1875 erlaubte die Wiederwahl.¹⁴⁾

Seit 1919 war Heinrich Ritzel (1893-1971) Bürgermeister in Michelstadt. Sein Sohn Gerhard, 1923 in Michelstadt geboren, erinnert in seinen Memoiren daran, dass bereits in den Zwanziger Jahren der jüdische Friedhof in Michelstadt verwüstet wurde. Sein Vater habe mit den beiden Stadtpolizisten Dingeldein und Marx in tagelanger Arbeit die umgeworfenen Grabsteine aufgerichtet, die Gräber notdürftig wieder hergerichtet und den Ort so der jüdischen Gemeinde übergeben. Als Heinrich Ritzel Michelstadt verließ, dankte ihm die Israelitische Religionsgemeinde Michelstadt, „dass es Ihnen ein inneres Bedürfnis war, in hiesiger Stadt wohnende religiöse Minderheiten zu schützen, ihnen besonderes Entgegenkommen angedeihen zu las-

Reichskanzler ernannt wurde, glaubten viele, auch seine Regierung werde nicht von langer Dauer sein. Doch die Nationalsozialisten entledigten sich in kurzer Zeit ihrer politischen Gegner und sicherten sich die Alleinherrschaft. „Schutzhaftverordnung“ Ende Februar, „Ermächtigungsgesetz“ im März.

Am 7. April wurde das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ mit dem sogenannten „Arierparagraphen“ erlassen. In der Stadtschule in Michelstadt wurde Mittelschullehrer Arno Bick Ziel eines Angriffs. „Wir wollen keinen Judenlehrer“ soll ein sportlicher Schüler durchs Fenster in die Klasse geschrien haben, nachdem er an der Laterne vor der Schule hochgeklaut war. Lehrer Bick wurde aus dem Unterricht geworfen und unter wachsender Teilnahme der Bevölkerung durch die Stadt nach Hause getrieben. Ein Michelstädter soll ihm sogar ins Gesicht gespuckt haben. Wie hat die Schülerin Lotte Reichhardt das miterlebt? – Lehrer Bick war seit 1911 Religionslehrer der Israelitischen Religionsgemeinde Michelstadt. Er hatte auch an der Großherzoglichen Realschule unterrichtet. Ab dem 5. Juni 1919 „wurden dem israelitischen Religionslehrer Arno Bick aus Michelstadt im Odenwald die Rechte eines definitiv angestellten Volksschullehrers“ zuteil. „Auf Grund des § 4 des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933“ wurde auch Arno Bick „mit Wirkung vom 1. Juli 1933 aus dem Hessischen Staatsdienst entlassen.“¹⁷⁾

Am 1. April 1933 führten die Nationalsozialisten einen deutschlandweiten Boykott aller jüdischen Geschäfte durch. SA-Männer in Uniform standen den ganzen Tag vor Geschäften und Arztpraxen mit Schildern wie: „Deutsche! Kauft nicht bei Juden.“

Aus Michelstadt ist darüber nichts bekannt. – In der Michelstädter Zeitung und im Erbacher Kreisblatt fand ich nur die allgemeinen Aufrufe und Berichte der Nachrichtenagenturen der NSDAP. In der „Starkenburger Presse. Weitverbreitete Zeitung im Odenwald. Erscheint seit 1869 dreimal wöchentlich, Geschäftsstelle Beerfelden im Odenwald“ inserierte am Freitag, dem 31. März 1933, auf Seite 4 „Das Boykottkomitee Beerfelden:

Deutsche Volksgenossen! Der Boykott gegen alle jüdischen Geschäfte in Deutschland ist eine reine Abwehrmaßnahme gegen die von jüdischen Kreisen im Ausland betriebenen Greuelmeldungen und Hetze gegen deutsche Waren. Diese niederträchtige Tat trifft das gesamte deutsche Volk und in ers-

ter Linie die Erzeuger von Exportartikeln und damit den deutschen Arbeiter. Es soll im Verlauf dieses Kampfes, der dem feigen Anschlag des international - versippten Judentums auf das gesamte deutsche Volk gilt, auch weiterhin keinem deutschen Juden ein Haar gekrümmt werden. Wer aber als Deutscher die Anordnung des vom Vertrauen des Volkes getragenen Kanzlers zu umgehen versucht oder mißachtet, muß der allgemeinen Verachtung aller guten Deutschen verfallen. Daß dies geschieht, wird die gesamte Organisation der NSDAP. und nicht zuletzt die SA. ein wachsames Auge haben. Der Boykott beginnt am Samstag, dem 1. April, vormittags 10 Uhr und endet nur auf Anweisung unseres Führers Adolf Hitler.“

Am Mittwoch, dem 29. März 1933, hatte die „Starkenburger Presse“ bereits aus Darmstadt berichtet: „Jüdische Geschäfte abermals besetzt. SA- und SS-Leute haben die Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und die Geschäfte des Einzelhandels besetzt, die sich in jüdischen Händen befinden. An den Eingangstüren zu den Geschäftslokalen stehen Posten, SA. und SS. – Streifen gehen durch die Straßen. In anbetrachtes des stockenden Geschäftes haben viele Ladeninhaber geschlossen. Zu Zwischenfällen ist es bis jetzt nicht gekommen.“ Und die Nachrichten aus Mannheim vom 28. März lesen sich in derselben Ausgabe der „Starkenburger Presse“ so: „Am Dienstag wurden in ganz Baden die jüdischen Geschäfte geschlossen. Während die Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und großen Konfektionsgeschäfte die Türen verschlossen, wurden vor den Eingängen der kleineren jüdischen Geschäfte SA- und SS-Leute postiert, die die Kauflustigen darauf aufmerksam machten, daß sie ihre Einkäufe in deutschen Geschäften besorgen sollen. Dem Ersuchen wurde überall stattgegeben, so daß es nirgends zu Zwischenfällen kam. Ob die Aktion auch auf dem flachen Lande überall durchgeführt wurde, konnte noch nicht in Erfahrung gebracht werden.“ Es scheint also, dass in den Machtbereichen der Gauleiter von Hessen-Nassau und Baden „vorgeprescht“ wurde; es wurden „Pilotprojekte gestartet“, würde man vielleicht heute dazu sagen.

Fortsetzung folgt



Bild der Anzeige im CA vom 16. Juli 1927

der Israelitischen Religionsgemeinden von Michelstadt und aus dem übrigen Landkreis Erbach, sich die Überfahrtsverträge von Otto Reichhardt vermitteln ließen.

Neun Monate später erblickte am 3. August 1929 Gertrude Reichhardt im Elternhaus in der Braunstraße 14 das Licht der Welt, drei Wochen vor dem 44. Geburtstag ihrer Mutter. Der Vater war bereits 51 Jahre alt. – Es war ein Samstag. In der Michelstädter Zeitung stand an diesem Tag auf der letzten Seite die Anzeige von „Reichhardt's Saison-Ausverkauf: Beginn am 2. August 1929. 50 % Rabatt auf alle Sommer-Artikel, 10-20 % Rabatt auf alle Schuhwaren, 10 % Rabatt auf alle anderen Waren. Marken-Artikel netto! Sonntag, den 4. August 1929 geöffnet“. – Am Dienstag, dem 13. August, inserierte Kaufhaus Reichhardt Michelstadt „Für Kirchweihen Herrenkleidung und Stoffe für Damenkleider“. Und: „Bettfedernreinigung jeden Dienstag und Mittwoch“.

1929 wurde Otto Reichhardt in den Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde Michelstadt gewählt, 1930 wurde er wiederge-

sen“. Das Dankschreiben vom 15. Januar 1930 ist von Vorstand Otto Reichhardt unterschrieben.¹⁵⁾

Dem Michelstädter Melderegister ist zu entnehmen, dass „Anna Reichhardt“ vom 21. Mai 1930 bis zum 1. Juni 1932 in Wolfhagen war. In Wolfhagen ist sie in diesen zwei Jahren als „Aenne Reichhardt, ohne Beruf, Wohnung Schützeberger Straße 27“ angemeldet.¹⁶⁾ Aenne dürfte nach Beendigung der Schule dorthin geschickt worden sein, um etwas zu lernen. Als sie zu den Eltern nach Michelstadt zurückkam, war sie 17 ¼ Jahre alt. Sie wird im elterlichen Geschäft, im Haushalt, bei der Betreuung der kleinen Gertrude geholfen haben.

Der unselige 30. Januar 1933 wurde zum Schicksalstag für alle Deutschen. Durch die Weltwirtschaftskrise 1929 hatte sich in Deutschland nicht nur die wirtschaftliche Lage verschlechtert. Auch die politischen Verhältnisse wurden instabil. Kanzler und Regierungen wechselten rasch, wurden abgesetzt, wurden abgewählt, wurden gestürzt. Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum

Zusammengestellt und bearbeitet:

Anja Hering
Kreisarchiv Odenwaldkreis
Michelstädter Straße 12
64711 Erbach
Telefon 0 60 62 / 7 04 67
e.mail:
a.hering@odenwaldkreis.de

Odenwald-Heimat



NR. 4/2010

Monatliche Beilage des Odenwälder Echo
AUS NATUR UND GESCHICHTE

85. JAHRGANG

Schwarze Gestalten in unseren Wäldern

Köhler, Harz- und Pechbrenner im Odenwald

VON HEIDI BANSE (MICHELSTADT)

„Schwarze Gestalten“ – Spuren dieser Menschenschicksale habe ich im zweiten Michelstädter Kirchenbuch aus den Jahren 1666-1728 gefunden. Für diese Menschen war der Michelstädter Eisenhammer Lebensmittelpunkt. Menschen, die je nach Bedarf vom Hammerherren und der Herrschaft, den Grafen zu Erbach-Erbach und Erbach-Fürstenau, in die umliegenden Wälder geschickt wurden, um dort den großen Reichtum der Grafschaft, das Holz, je nach Bedarf zu bearbeiten und aufzubereiten.

In einem der bedeutendsten Bücher des 16. Jahrhunderts beschreibt Sebastian Münster, Kosmograph¹⁾, den Odenwald in seiner „Cosmographia“ folgendermaßen:

Unter der Überschrift: „Von der Fruchtbarkeit der Pfalz ... Item im Neckar der mitten durch die Pfalz laufft wirt alle jar ein grosse zal fisch gefangen [wir werden hier von Sebastian Münster als Pfälzer gesehen] ... Ich geschweige hie dass man alle jar so vil brennholz aus dem Odenwald durch den Neckar in den Rhein flötzt, und allen stetten am Rhein von Speier an biß under Bingen holz genug für die Thür bringt. Der Odenwald ist fast allenthalben rauch und birgig mit eitelen wäldern überzogen, wie wol er an manchem ort hübsche und fruchtbare thäler hat, do man frucht gnug pflanzen mang. Die ynwoner ernerer sich zum grösseren theil von dem holtz und von dem viech, des mal viel darin zeücht... Je fruchtbar und onfruchtbar der Odenwald ist, hab ich vorhin zu gutem theil gemelt. Dieser wald ist auch ein stuck von dem wald so die alten Nercinia haben geheissen, wie wol er kein oder wenig harzbäum, sund aichen, buche und bircke tregt. Der breite nach gha er vo de Neckar

biß an Main...²⁾ 200 Jahre später zitiert Dr. Klein diese Textstelle in seinem – bisher unveröffentlichten – Odenwaldbuch: „... viele Haufen Holz den Neckar und Rhein hinunter geflößt worden, womit man die Städte am Rhein bis gegen Bingen versehen habe.“³⁾

Der Beginn der Eisenverarbeitung im Odenwald

Am 20. Januar 773 setzt „Karl der Erlauchte von Gottes Gnaden König der Franken“ sein Monogramm unter die Schenkungsurkunde der Mark Heppenheim an das Kloster Lorsch.⁴⁾ In dieser Urkunde wird die „mittlere Arezgreffe“,⁵⁾ eine Erzgrube im Bereich Weschnitz-Erbach erwähnt, der erste urkundliche Beweis für den Bergbau im Odenwald – überhaupt die erste Nennung eines Bergbaugesbietes. Das Erz dieser frühen Gruben wird an Ort und Stelle, in kleinen Waldschmieden, geschmolzen und verarbeitet.

Für den Einsatz eines Eisenhammers braucht man die Wasserkraft. So kann bei der Besiedlung der benachbarten Mark Michelstadt an der Stelle, wo der weite Talkessel um die Einhardsbasilika sich verengt und der Mümling nur einen schmalen Durchschlupf nach Norden lässt, ebenfalls eine Waldschmiede betrieben worden sein.⁶⁾ Alle Rohstoffe sind an Ort vorhanden: Eisenerz, Kalk, Sandstein (für den Hochofen), Wasserkraft und Holzkohle.

Auf einem Siedlungsplan der Mark Michelstadt für das 15. Jahrhundert, den der Michelstädter Stadtarchivar Philipp Buxbaum nachempfunden hat,⁷⁾ lassen sich die ungeheuer großen Waldgebiete, die sich wie ein Ring um die von dem Grundherren zur Rodung freigegebenen Flächen der neuen Erbacher Siedlungen legen, erkennen. Für das gerodete Land verlangt er Zins und Gült.

Natürlich behält er Land für sich, insbesondere den Wald am Rande der Mark. „So bildeten einst der Langenforst, Bullauer Forst, Eulbacher Forst, der gemeine Wald im Odenwald, die alte Momart, der Rehbacher Forst und der Reichenberger Forst einen zusammenhängenden Saumwald, dessen Aussengrenze die Markgrenze war.“ Auf diesen Wald werden sich die Nennungen der Köhler konzentrieren.

Die erste urkundliche Erwähnung einer Schmelzhütte in Michelstadt-Steinbach lässt sich im Salbuch der Grafen zu Erbach finden.⁸⁾

Im Jahr 1572 wird der Hammerfaktor Feuchter beauftragt, „alles Ernstes darauf zu sehen, der vorkommenden Untreue bei den Erzgruben, dem Schmelzofen und dem Hammer zu steuern.“⁹⁾ Es ist belegt, dass bereits vier Jahre später enorme Mengen Holzkohle in den umliegenden Wäldern hergestellt werden. „Das Verzeichnüs des gantzen Morspergs

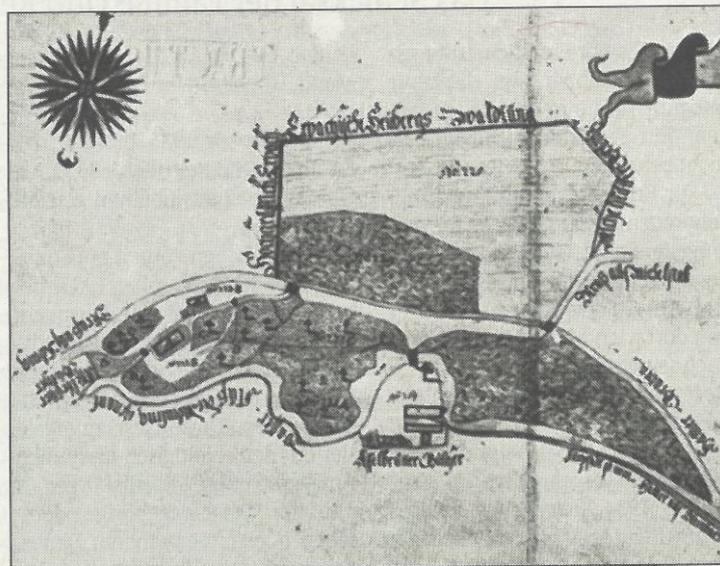
... in anno [15]76“¹⁰⁾ berichtet: „Item der Rehebacher waldt ist ein sonderlicher waldt, seindt alle Buchbaumen darinnen verkohlet und abgehawen... und im Schenken holtz mit seinem begrieff unnd zugehör [Ober-Kainsbach/Ober-Mossau]. Dieser waldt ist auch alles holtz darinnen abgehawn und verkohlth worden... Der Dritte waldt, genant das Teuffels feldt mit seiner zugehör ist der zeith aichen und buchenholtz sambt andern darinnen abgekohlt...“

Der Wald um den Rehbacher Schmelzofen ist verkohlt und für mehrere Generationen nicht mehr zu gebrauchen. Außerdem war dieser Schmelzofen Ziel von Überfällen und Plünderungen. Durch seine abgelegene Lage war er schlecht zu schützen und wird ins Mümlingtal verlegt. Dazu berichtet Dr. Klein: „Unser Schmelzofen, der heutzutage noch bei Fürstenau liegt: Er wurde wegen Holz-mangel in das im Amt Michelstadt gelegene Dorf Zell verlegt. Glühert ordentlichweise das

Jahr 20 Wochen oder 140 Tage...“¹¹⁾ Man braucht zum Schmelzen in einem Tag vier Fuhren Kohler oder zehn Claffter Holz, folglich braucht man in dieser ganzen Zeit 560 Fuhren Kohle oder 1.400 Claffter Holz.“

Diese eine Schmelze hatte also einen jährlichen Holzverbrauch von umgerechnet etwa 5.300 Festmeter, womit 168 t Eisen gewonnen werden konnten.^{12) 13)}

In diesen Erbacher Wäldern leben und arbeiten Menschen – die schwarzen Gestalten. Der Michelstädter Eisenhammer spielt im mer wieder eine große Rolle. Er bildet das Zentrum der Montanindustrie im Odenwald. Für dieser Eisenhammer wird direkt vor Ort Erz abgebaut, Kalk gewonnen, für den Bau der Hochofen Sandstein gebrochen und in den umliegenden Wäldern Holzkohle gebrannt. Die Menschen, die dies tun, sind Mitarbeiter des Hammers. Helmut Wilsdorf vertritt in seinem Buch „Wald und Bergbau im Erzgebirge“ die These, dass der Bergbau mit Eisenverhüttung der einzige Großabnehmer für Holz war. Als Beispiel wird angeführt, dass für 100 m Strecke im Bergbau 3.000 Eichenstämme mit 20 bis 30 cm Durchmesser benötigt werden. Das ist etwa die gleiche Menge die für drei „Ostindienfahrer“ je ner Zeit im Schiffsbau aufgewendet werden mussten, diese größten Handelsschiffe erreichten kaum 1000 Registertonnen. Doch im Erzgebirge bestand das Problem, dass Holzwald und Eisengewinnung- und Verarbeitung räumlich weit auseinander lagen und das Holz nur durch die Flöße zu den Kohlplätzen zum Verkohlen gebracht werden konnte. Im Odenwald herrschten bessere fast ideale Bedingungen.



Plan des Unteren Hammers von Landvermesser Joh. Wilh. Grimm aus dem Jahre 1754: 223 A – Die Kohlenscheuer, 223 B – Der Kohlplatz, 223 C – Der Eisenkeller mit Gemüsegrätchen.

ORIGINAL: GRÄFLICH ERBACH-FÜRSTENAUISCHES ARCHIV, STEINBACH

Beim Wechsel des 16. zum 17. Jahrhundert war auf dem Michelstädter Eisenhammer der au

„Colberg“ in Pommern stammende Heinrich Lieveherr als Hammerfaktor tätig. Seine Geschäfte auf dem Eisenhammer müssen gut gelaufen sein, es werden nun auch Pflugscharen und Granaten hergestellt. Im Jahr 1620 werden für das Hütten- und Hammerwerk 4.690 Gulden Einnahmen verbucht, während alle anderen Gesamteinnahmen des Amtes Michelstadt im gleichen Jahr nur 760 Gulden betragen. Nachfolger Lieveherr war Johann Jacob Schweicker. Ihm bleibt noch Arbeitszeit bis 1632. Dann muss der Hammer wegen der Kriegsunruhen geschlossen werden. Doch als 1650 der Hammer wieder geöffnet wird, übernimmt Schweicker wieder dessen Leitung¹⁴. 100 Jahre später lässt sich auf dem Plan des Landvermessers Grimm aus dem Jahre 1754 die Ausdehnung „des Zentrums der Montanindustrie im Odenwald“ mit dem Kohlplatz und der Kohlscheuer und den Arbeiterhäusern gegenüber, von denen heute noch ein Fachwerkhaus erhalten ist, erkennen. Ist die Arbeit im Wald beendet, kehren die „schwarzen Gestalten“ zurück auf den Hammer und werden hier beschäftigt, bis es wieder Arbeit im Wald gibt.

Von den Menschen, die in der Lage waren, für ihre Angehörigen Grabdenkmäler zu errichten, die noch nach fast 400 Jahren an die Verstorbenen erinnern, nun zu den ungezählten Beschäftigten auf dem Hammer, in den Bergwerken, dem Kalkhof und den Zulieferern in den Wäldern. Wer erinnert sich an sie?

Die Bergleute und Hammer schmiede wurden schon in verschiedenen Aufsätzen in der Odenwald Heimat genannt. Über die Holzhauer, die Köhler und Pottaschesieder soll hier berichtet werden. Ihre Namen sind dem bereits erwähnten zweiten Michel-

städter Kirchenbuch aus der Zeit von 1666 bis 1728 entnommen.

Schwarze Gestalten in unseren Wäldern

Das Kirchenbuch nennt 13 Köhler, 31 Kohlbrenner, 1 Kohlträger, 3 Kohlknechte, 7 Kohlmesser auf dem Hammer und 1 Kohlmeister.

Als Köhler werden genannt: 1674 stirbt auf dem Michelstädter Eisenhammer ein Köhler, genannt „der lange Caspar“, ohne Familienname.

Die Ehefrau des Johann Georg Fuchs, Köhler auf hiesigem Hammer, stirbt 1709, nachdem sie zuvor Kinder auf dem Blechhammer, in Ober-Mossau und Weiten-Gesäß geboren hat, in ihrem Kindbett im Kohl-Wald bei Weitengesäß, ihres Alters 34 Jahr. Ihre Töchter heiraten Kohlbrenner und ihre Söhne ergreifen den gleichen Beruf.

Johannes Günther lässt seinen ersten Sohn noch auf dem Michelstädter Hammer taufen und wird als Köhler bezeichnet, danach ist er Hofmann in Ober-Mossau.

Der Köhler Johannes La Pundi wird zuerst Köhler zu Würzburg genannt und dann 1722 Köhler auf hiesigem Hammerwerk.

Johann Philipp Leiß wird als Köhler und 1717 als Holzhauer im Zeller Kohlwald genannt. Seine Ehefrau kommt aus der Köhlerfamilie Gebhardt, seine Söhne werden alle Kohlbrenner.

Johann Michael Müller, Köhler zu Ober-Mossau, Sohn des Kohlbrenners David Müller ist verheiratet mit der Schweizerin Barbara Schönberger. Nach deren Tod heiratet er Apollonia, „welche der ersten Frau leibl. Schwester, die er vorher geschwängert“.

Johann Lorenz Rabenstein wird als Schweinehirt und Köhler genannt. – Durch die Schweinemast im Wald lassen sich diese beiden Berufe gut verbinden.

Christian Rau, ein fremder Holzhauer im Rehbacher Wald, wird als Köhler zu „Altbuniggen“ (?) bezeichnet.

Stephan Satoni, Köhler auf dem Hammer, lässt zwei Kinder auf dem Michelstädter Hammer taufen, Paten sind die Ehefrauen der Hammerherren Johann Martinus Reuter und Johann Kilian Reuter.

Die Tochter von Thomas Seifglöckner, Köhler, wird 1722 im Würzberger Wald geboren und stirbt dort zehn Tage später.

Johann Willichs Kind wird 1687 auf dem Hammer getauft; er wird genannt „von Rodenbach bürtig, ein Köhler in der Litzert“.

Simon Zerkel ist vor 1702 Köhler auf dem Hüttenwerk zu Hirschhorn, seine Schweizer Frau stirbt 1715 auf dem Michelstädter Hammer.

Zum Schutz des Waldes werden Forstordnungen von der Erbacher Herrschaft herausgegeben. Im Stadtarchiv Michelstadt wird eine erneuerte Ausgabe von 1672 aufbewahrt¹⁵, mit dem Titel: „Forstordnung welche Wir Georg Ludwig, Georg und Georg Albrecht, Gebrüdere, Graffen zu Erbach und Herrn zu Breuberg Vor uns in unserer Grafschaft gehalten haben wollen...“

Art. 36 Vom Kohlen zu brennen erlaubt und wie das Holz anzuweisen: Es soll auch ohne unseres Jägermeisters Antrag und Forstschreibers Vorwissen kein Holz zu brennen erlaubt werden, ohn allein dem Hammerbeständer und Schmieden in den Dörfern und Stätten, denen darnach benötigten Holz ... und damit die Köhler unserer Ordnung gemäß sich verhalten, soll der Jägermeister mit Fleiß die Hawe (Kohlhauen) bereiten... die Förster aber jeder in seinem Forst über den anderen tag dieselben besichtigen. Art. 37 Taxa des Kohlholzes

Das Holz so des Hammerbeständers, Hammers- und Landschmiede zur Verkohlung angewiesen wird, sollen Sie uns ein Clafter bezahlen mit 5 Alb...“

In der gedruckten Forstordnung von 1770¹⁶ ist kein Artikel mehr zu Kohlbrennern und der Köhlerei enthalten.

Heute, im 21. Jahrhundert, werden diese alten Kohlplatten wieder durch Laser-Scanning-Messbilder sichtbar gemacht, ein „Nebenprodukt“ der Limesforschung: Neben dem Limes und der mittelalterlichen Landwehrtäuchen kreisrunde Strukturen auf, die als Kohlplatten zu deuten sind. Diese Messbilder sind noch nicht ausgewertet, wir werden dazu in Zukunft sicher noch Neues hören.¹⁷

Fortsetzung folgt

Anmerkungen

1) Sebastian Münster, geb. 1488 in Nieder-Ingelheim/Rhein, gest. 1552 in Basel, beschreibt den Odenwald in seiner reich illustrierten „Cosmographia“ (eine geographisch-historische Weltbeschreibung unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands aus dem Jahre 1544; erweiter. Fassung 1550 mit über 900 Holzschritten und 40 Karten. Münster unternahm Forschungsreisen und bearbeitete die „Cosmographia“ in einem Zeitraum von über zwei Jahrzehnten. Sie erlebte mehrere Übersetzungen und nahezu 50 Auflagen).

2) Sebastian Münster, Cosmographia, Matz'sche Bibliothek Michelstadt

3) Freundl. Mitteilung v. Anja Hering, Kreisarchiv Odenwaldkreis, aus dem unveröffentlichten Manuskript § 34 des Odenwaldbuches des Dr. Gottfried Ludwig Klein von 1754 in der Übersetzung des Michelstädter Hofpredigers Johann Philipp Luck: „Unsere Waldungen sind jezo nicht mehr so geschaffen, als wie sie vor diesem waren. (Sebast. Münster berichtet in Cosmographia L.M. p. 886 dass vor 200 Jahren und noch länger aus dem Odenwald, vor dessen Mittel ich wohl unser Land halte...).“ Werner Harges übernimmt diese Textstelle frei in „Was uns der Odenwald erzählt“, Teil 2, S. 219: „Wie Sebastian Müller berichtet, brachte man vor jetzt 200

Jahren und in der Folgezeit aus Odenwald ungeheure Holzmer durch den Neckar in den Rhein man konnte die Flöße von den agenden Städten aus herunter bis i Bingen sehen.“

4) Lorsch Codex, Urkundenbuch ehemaliger Fürstabtei Lorsch. Urk 6

5) s. o.

6) Wilhelm Hartmann: Von der Wschmiede zum Industriewerk, Hovchelstadt, 1979, S. 4

7) Philipp Buxbaum: Michelstad Wort und Bild, S. 75

8) s. Anm. 6, S. 5

9) s. o.

10) Salbuch für die Ämter Michel und Reichelsheim. Original: Grä Erbach-Fürstenauesches Archiv Steinbach. Siehe auch Winfried ckerfuß: Beschreibung des Amtes chenberg aus dem 16. Jahrhundert Der Odenwald, Heft 1/1982 und G Dascher: Spuren und Hinweise auf he Eisenerzgruben; in: „gelurt 2005 156

11) s. Anm. 3

12) Wald- und Holznutzungen im sischen Buntsandstein-Odenwald schen 1700 und 1850, Diploma von Roger Hörr, Fürth, Kreisarchiv Odenwaldkreis

13) <http://de.wikipedia.org/wiki/ter> (Vom Längenmaß leitete sich das alte Raummaß für Scheitholz: Ein Klafter Holz entsprach einem F stapel mit einer Länge und Höhe v einem Klafter, die Tiefe dieses St entsprach der Länge der Holzsch Diese betrug meist 3 Fuß, also 0,5 ter. Das Volumen eines Klafers Sc holz betrug also nur 0,5 Kubikk. Dies wiederum entsprach, je nach gend, 3-4 rm Holz (entspricht etw Festmetern)

14) Sebastian Scholz (Bearbeiter) Inschriften des Odenwaldkreises; v. den Akademien der Wissensch in Düsseldorf, Göttingen, Heidel Leipzig, Mainz, München und der C reichischen Akademie der Wissens ten in Wien, Wiesbaden 2005, S. 1 15) Stadtarchiv Michelstadt, Abt Konv. 61, Fasz. 19

16) Gräflich Erbach-Fürstenauesch neuerte Forst-Wald- und Jagd-Ord im Amte Freyenstein Anno M. LXX. [1770], Michelstadt, Gedrucl F. J. Engweiler. Faksimile-Aus Beerfelden-Gammelsbach 1986

17) Freundl. Mitt. v. Prof. Dr. St mayer 2009

... wir schaufeln ein Grab in den Lüften...

Das Schicksal der Familie Otto Reichardt

VON BRIGITTE DIERSCH (ERBACH)

Schluss

Den Boykott vom 1. April 1933 hat das Kaufhaus Reichardt überstanden. Bis Ende des Jahres 1934 erschienen noch einzelne kleine Anzeigen in der Michelstädter Zeitung. - „Der Laden war niedrig und bis an die Decke vollgestopft mit Kleidern und Unterwäsche. Die Verkäuferin musste auf eine kleine Leiter steigen, um die Ware von oben runterzuholen“, erinnert sich eine alte Michelstädterin. Vor der Konfirmation 1935 hatte ihre Mutter dort mit ihr eingekauft. Sie bekam zwei Unterhosen: eine rosa und eine grüne. Auch mit ihrem Sohn ging die Lehrersfrau „beim Reichardt“ Unterhosen kaufen, denn die hielten lange und waren billig. Es waren nicht mehr viele, die dort gekauft haben. Die Boykottmaßnahmen

wirkten. Es wird in Michelstadt erzählt, ein Nachbar hätte die Leute fotografiert, die in den Laden gingen. Ein Fall von Verfolgung ist nicht bekannt.

Für Erich Reichardt, den Erstgeborenen, begannen nach Beendigung der Schulzeit Lehr- und Wanderjahre. Er war zeitweise in Alsfeld. Am 6. September 1928 kam er von dort nach Michelstadt. 14 Tage nach seinem 16. Geburtstag, am 19. Dezember 1928, kehrte er nach Alsfeld zurück. – Am 28. Oktober 1930 wurde er von Michelstadt nach Mannheim abgemeldet. Im September 1934, inzwischen volljährig, meldete er sich aus Michelstadt nach Palästina ab. Unter den herrschenden Verhältnissen gab es für ihn im väterlichen Geschäft kein Auskommen. Wer aber ein Jahr in einem Kibbutz sesshaft war, konnte seine Angehörigen nachholen, so

lautete ein Erlass der Britischen Mandatsbehörde für Palästina.

Im Oktober 1935 bestand das Kaufhaus Otto Reichardt 25 Jahre. Ob das Geschäftsjubiläum gefeiert wurde?

Zwei Wochen vorher, am Sonntag, dem 15. September 1935, beschloss der Reichstag in Nürnberg zwei einschneidende Gesetze, die anschließend auf dem dortigen Reichsparteitag der NSDAP verkündet wurden. Diese Gesetze legalisierten den biologisch-rassistischen Antisemitismus. „Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutscher oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen“, lautete die Formulierung des Reichsbürger-Gesetzes.

Das Gesetz „Zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbot u. a. die Beschäftigung von „weiblichen Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem [der Juden] Haushalt“¹⁸

Gerne gaben Odenwälder ihre Töchter nach Beendigung der Schule „in Stellung“ in jüdischen Haushalten, denn dort konnten sie besonders viel lernen. Wenn sie heirateten, mussten sie zu Hause bleiben, ihrem Mann (und auch dessen Familie) den Haushalt führen – „Das war damals so.“ Von ihren Müttern hörten die Kinder später nur Gutes über die Dienstzeit bei Otto Reichardt. „Der Judd Reichardt war ein guter Mann.“ – Für „Fräulein Ella Siefert aus Michelstadt“ schrieb Otto Reichardt mit eigener Hand am 10. März 1925 ein Arbeitszeugnis: „Treue, Ehrlichkeit

und reges Geschäftsinteresse Eigenschaften, die sie besor auszeichnen.“ Mitten im E Weltkrieg hatte sie als Lehrchen angefangen. Volljährig geworden, wollte sie sich eine Stelle wärts suchen. Ihre Tochter hält ses Schreiben noch immer in El

Die Texte der neuen Gesetze ter „Nürnberger Rassegesetze nannt, konnte jeder Odenwälder folgenden Tag in seiner örtlichen lesen. Auch die NSDAP ihre Organisationen verbreiten Inhalt und starteten „Aktio Die Hitlerjugend des Gebiete Hessen-Nassau, z. B. veranst eine „Werbe- und Propagand on“. Zum Auftakt am 29. Septe 1935 sandten Bann und Jung 249 „Odenwald“ eine Stafette Gebietsführer und entzünd 1.500 Feuer.

Am 2. Oktober war an den Schulen zum Gedenken an Paul von Hindenburg (1847-1934, 1914 Generalfeldmarschall und 1925-1934 Reichspräsident) halbmaskiert geflaggt. Sein Sarg wurde in die neuerbaute Gruft am Tannenbergsdenkmal überführt.

Zum „Erntetag“ am 6. Oktober 1935 wurden in den Zeitungen Sprüche gedruckt wie: „Wehrstand und Nährstand bekennen auf dem Erntetag 1935 in gemeinsamer Front ihre unbändigen Willen zur Sicherung des Reiches nach außen und innen.“

Bürgermeister Dr. Anton Leber verkündet eine „Bekanntmachung betr. Das Hissen der Reichsflagge. Durch das Reichsflaggengesetz vom 15. September 1935 ist die Hakenkreuzflagge zur alleinigen Reichs- und Nationalflagge bestimmt worden. Sämtlichen öffentlichen Gebäude des Reiches, der Länder und der Körperschaften des öffentlichen Rechts werden künftig allein mit der Hakenkreuzflagge flaggen. Es ist eine Selbstverständlichkeit und es wird daher erwartet, daß sich die Bevölkerung diesem Vorgehen anschließt und künftig nur noch die Hakenkreuzflagge zeigt. Michelstadt, den 4. Oktober 1935.“ – Passend dazu, hatte Kaufhaus Weber, Steinbach, schon zwei Tage vorher, am 3. Oktober 1935, in der Michelstädter Zeitung angezeigt: „Zum Erntefest empfehlen wir Hakenkreuzfahnen in allen Größen besonders preiswert.“

Der Festzug zog am Sonntag ab 12.15 Uhr vom Bahnhof durch „die Hauptstraße“ nach Stockheim und von dort zum Turnplatz Jahnstraße, d.h. er zog an allen Häusern jüdischer Bürger vorbei, die gar nicht flaggen durften. – Die „Ortsbauernschaft“ lud für den Abend zum „Erntetanz“ in „Die drei Hasen“, nicht weit von Kaufhaus Reichhardt.

Ende 1936 wanderte Aenne Reichhardt, volljährig geworden, nach New York aus, möglicherweise zusammen mit Verwandten aus Wolfhagen. Das Haus in der Großen Gasse 9 musste verkauft werden. Die Verbraucher-Genossenschaft Erbach erwarb es am 4. Oktober 1937 und richtete einen „Konsumladen“ ein, einen Kolonialwarenladen, der auch Fisch verkaufte.¹⁹⁾

Die jüdischen Textilgeschäfte, die jahrelang ebenso wie Kaufhaus Reichhardt in der Michelstädter Zeitung und im Erbacher Kreisblatt inseriert hatten, gaben nacheinander auf.

Regina Ewald inserierte im September 1935 ihre neuen Herbst- und Winter-Moden als „das christliche Spezialgeschäft für gute Damenkleidung“, allerdings nur in der Michelstädter Zeitung, in der Erbacher ließ sie das „christliche“ weg.

Leopold Oppenheimer, Manufakturwaren/Ausstattungen, Bahnhofstraße 15, wurde am 12. August 1936 abgemeldet. Die Familie zog

am 28. August 1936 nach Mannheim. Das 1928 erworbene und umgebaute Geschäfts- und Wohnhaus wurde am 25. August 1937 verkauft.

Kaufhaus Gebrüder Rothschild, Ecke Große Gasse 22 – Bahnhofstraße (ab 09.11.1937 Straße der SA), am 1. Juli 1889 von Elias Rothschild aus Neustadt eröffnet, wurde im Juli 1938 von Kaufmann Weber, Steinbach, käuflich erworben. Der Schwiegersohn Wilhelm Schäfer (1900-1972) eröffnete es am 1. August 1938 als Kaufhaus Schäfer.²⁰⁾

Das älteste Geschäft, Mayer Strauss in der Erbacher Straße 12, seit 1829 in Michelstadt, am 26.03.1863 beim Amtsgericht ins Handelsregister eingetragen, gehörte seit 1933 Ferdinand Strauss. – Die Jahreseinkünfte gingen von etwa 12.000 RM vor 1933 auf 10.800 RM im Jahr 1933 und 6.000 RM 1934 zurück und sanken auf 2.400 RM 1937.²¹⁾ – Das Anwesen war schon am 19. März 1936 verkauft worden.

„Eine Reihe jüdischer Geschäftsinhaber treibt zweifellos noch Handel, wohl in der Hauptsache mit der Bevölkerung auf dem Lande“, stellte Bürgermeister Dr. Anton Leber in seinem ersten „Bericht über die politische und wirtschaftliche Lage“ an das Hessische Kreisamt in Erbach vom 28. Oktober 1937 fest.²²⁾

Am 17. März 1938 wurde Otto Reichhardt 60 Jahre alt. Zum 50. Geburtstag hatte ihn die Feuerwehrkapelle mit einem Ständchen geehrt. Er war als der Rechner der Freiwilligen Feuerwehr Michelstadt Mitglied des dreiköpfigen Vorstandes.²³⁾

Am 13. März 1938 erfolgte die „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Deutschland war nun wieder „Großdeutschland“. Die jüdische Bevölkerung wurde in ihren Rechten immer weiter eingeschränkt, den Familien wurde unmöglich gemacht, den Lebensunterhalt zu verdienen. Im Frühsommer startete die erste große Verhaftungsaktion. Am 15. Juni 1938 wurden 500 jüdische Männer, die meisten aus Berlin, ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht. Der Holzhändler Heinrich Oppenheimer (geb. 17.05.1876 in Höchst i. O.) aus der Braunstraße 22 war nur darum nicht dabei, weil er im Gesundheitsamt Erbach für „nicht mehr arbeitsfähig“ befunden wurde.²⁴⁾ – Im August 1938 wurden etwa 2.200 Juden aus dem Konzentrationslager Dachau nach Buchenwald „verschoben“, hauptsächlich Österreicher. – Ende Oktober wurden Juden mit polnischem Pass nach Polen abgeschoben. Dort ließ man sie aber nicht über die Grenze.

„Nimm Dir mit, was Du brauchst, isch glaub, es kommt ä schlimme Zeit“, soll Otto Reichhardt zu einem treuen Kunden gesagt haben. – Mittlerweile galt Kaufhaus Reichhardt als „Laden für arme Leute“, denn er verlangte

nicht mehr die sofortige Bezahlung der Ware, sondern führte eine Schuldnerkartei.

Im November 1923 waren beim Hitler-Ludendorff-Putsch in München Aufständische erschossen worden. Ihrer gedachte die NSDAP, seit sie an die Macht gekommen war, mit Veranstaltungen



Inserat von Otto Reichhardt. In: Freiw. Feuerwehr Michelstadt i. O. – 60jähriges Stiftungsfest verbunden mit Kreisfeuerwehrtagung am 1., 2. u. 3. Juni 1929. FOTO: STADTARCHIV MICHELSTADT

im ganzen Deutschen Reich. Der Parteivorsitzende Adolf Hitler (1889-1945) sprach jeweils am Abend des 8. Novembers im Münchener Bürgerbräukeller, am nächsten Vormittag fand dann die „Totenehrung“ statt. Der 9. November 1937 war in Michelstadt mit besonders großem Aufwand begangen worden.²⁵⁾

Für den 9. November 1938 war folgendes Programm in Michelstadt organisiert: Am Morgen ein Staffellauf der Schuljugend des Kreises nach Höchst, am Abend die Gedenkfeier der NSDAP und ihrer Organisationen in „Schmerkers Garten“ und um die Mitternachtsstunde die Vereidigung der diesjährigen SS-Rekruten im Hof der Bauernschule (heute Stadtverwaltung), gleichzeitig mit der Vereidigung ausgewählter SS-Leute in München durch den „Führer“.

Am 7. November 1938, einem Montag, schoss morgens ein junger Pole, der in Deutschland lebte, in der Deutschen Botschaft in Paris auf einen Mitarbeiter. Sofort veranlasste das Propagandaministerium eine sensationslüsterne Berichterstattung mit schwerster Hetze „gegen das Judentum“. Rundfunk, Zeitung und Mundpropaganda wurden eingesetzt. Die Organisationen der NSDAP und der staatlichen Verwaltung konnten über Telefon auf schnellstem Wege informiert werden. Das Attentat des Herschel Grynszpan bot besonders ehrgeizigen Führern der NSDAP Gelegenheit, sich zu profilieren. In Kassel und Umgebung veranlasste ein enger Mitarbeiter des Gauleiters des Gaus Kurhessen der NSDAP, Rudolf „Atze“ Braun (1889-1975), die ersten „Judenaktionen“ bereits am folgenden Tag. „Als Antwort auf die Provokation von Paris ist es in Kurhessen zu erheblichen spontanen Demonstrationen der Bevölkerung gegen die Juden gekommen“, hieß es in der Meldung des DNB Berlin vom 8. November. Sie war am Mittwoch, dem 9. November 1938, in allen Zeitungen zu lesen. – Die „Judenaktionen“ wurden von SA und SS in Zivil nach Arbeitsschluss im Schutze der Dunkelheit durchge-

sie auf die Ladefläche. Ein Studienrat von der Realschule kehrte Glasscherben auf der Straße zusammen, damit sie nicht die Reifen des Lastwagens zerschnitten. – Plötzlich schrie oben im Haus ein Kind herzerreißend. Frauenstimmen zeternten. Es polterte. Anscheinend wurde Otto Reichhardt die Treppe hinuntergeworfen, denn er fiel aus der Haustür. Er landete zu Füßen des Sturmführers des SA-Sturmes 3/186, Wilhelm Fischer, nach seiner „Vermieterin“ „Reins Fischer“ genannt, Spitzname „Guggelores“. Auch Wilhelm Fischer, der zu Beginn der Totenfeier in „Schmerkers Garten“ „die gefallenen Soldaten der Bewegung in Michelstadt und unserem Gaugebiet durch Verlesen der Namen“ geehrt hatte,²⁶⁾ war nicht in Uniform. Der Siebenunddreißigjährige holte weit aus und schlug mit einer Stablampe dem vor ihm liegenden alten Mann auf den Kopf. Nachdem der Lastwagen beladen war, fuhr er zum Rathaus. Dort soll es ein Palaver mit Bürgermeister Dr. Anton Leber gegeben haben. Der Vorsitzende der Winterhilfe wollte „gestohlene Sachen“ nicht im Rathaus lagern. Die Waren sollen erst in die Stadtschule, später in den Kellereihof gebracht worden sein. SA-Männer hätten kistenweise Sachen abgeschleppt. Im Rahmen der Winterhilfe 1938/39 sei alles, was noch nicht „mitgenommen“ worden war, später an bedürftige Michelstädter verteilt worden. Jedenfalls waren die Geschäftsräume des Kaufhauses Reichhardt gänzlich leer. – Man habe es vor allem auf die Kundenkartei, das Schuldnerverzeichnis, abgesehen gehabt, ist eine Theorie, die heute noch in Michelstadt vertreten wird.

Der Leidensweg des Otto Reichhardt an diesem Abend hatte aber erst begonnen. Ein Seil sei ihm an einen Arm gebunden worden, ein anderes an ein Bein, und dann hätten zwei Männer abwechselnd an den Seilen gezogen. So hätten sie den blutig geschlagenen Hausbesitzer, Ladenbesitzer, Ehemann und Familienvater, vormals Schöffe und Rechner der Freiwilligen Feuerwehr Michelstadt, Otto Reichhardt, in die Mauerstraße gezerrt. Dort hatte Erbacher SA mit Michelstädter Hilfe die Türen und Fenster der „Juddeschul“ eingeschlagen und war dabei, die Einrichtung zu zertrümmern und alles auf die Straße zu werfen. Wo die Wertgegenstände und die Bücher der Jüdischen Gemeinde geblieben sind, darüber wird bis heute geschwiegen. Stadtgespräch war, was dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde ange-

tan wurde: Von oben bis unten voll Blut, wurde Otto Reichhardt an den Zaun neben der Synagoge gebunden. Es wurde ihm ins Gesicht gespuckt. – Michelstädter jeden Alters, die an der „Ehrung der Toten der Partei“ in Schmerkers Garten teilgenommen hatten, waren inzwischen eingetroffen und beteiligten sich nicht nur als Zuschauer. – Im alten evangelischen Gemeindehaus wurde im Winterhalbjahr

In der Braunstraße standen der Hitlerjunge Walter König und zwei Männer auf der Treppe des Hauses Siefert und beobachteten das Geschehen auf der Straße und im Hause Reichhardt gegenüber. „So schnell hat der Reischert noch nie ausverkauft!“, witzelte einer. Die Scheinwerfer des Lastwagens von Wißmüller beleuchteten die Szene. Männer trugen jede Menge Waren aus dem Haus und warfen

mittwochs abends Bibelstunde gehalten. Die Frauen, die aus der Bibelstunde kamen, erzählten zu Hause verschreckt, was sie gesehen und gehört hatten. – Eine alte Michelstädterin erinnert sich noch immer mit Grausen an die Blutlache auf der Straße bei der Synagoge, als sie morgens zur Schule ging.

Otto Reichhardt wurde nach einer Weile vom Zaun losgebunden und an den Stricken in die Arrestzelle unten im alten Michelstädter Rathaus gezerrt. Dorthin wurden weitere Männer der Jüdischen Gemeinde eingeliefert. Alle waren in ihren Wohnungen die Treppe hinuntergeworfen und auf dem Weg misshandelt worden. Ob es alle jüdischen Männer waren, ist unklar. Die Eingesperrten wurden aber wieder herausgeholt, mit Kälberstricken aneinander gebunden und unter Gejohle und Beschimpfungen und weiteren Misshandlungen durch ihre „Treiber“ und zahlreiche Zuschauer eine Runde durch die Stadt getrieben. Zurück auf dem Marktplatz, wurden sie wieder in die Arrestzelle gesperrt. Die Wunden wurden nicht versorgt. In dem engen Raum konnten sie die Nacht nur stehend verbringen.

Vom Judenfriedhof hörte man einen gewaltigen Lärm wie aus einem Steinbruch. Die Leichenhalle wurde abgerissen. Grabsteine wurden umgerissen und zerschlagen.

Früh am nächsten Morgen wurden sieben Männer aus dem Arrestlokal herausgeholt und auf dem Marktplatz auf einem Lastwagen verladen. In König, Höchst und Neustadt wurden weitere 24 misshandelte Juden aufgeladen. Die Fahrt endete vor dem Eingangstor des Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar. Die Männer mussten Spießrutenlaufen, danach tagelang im Freien stehen, bis alle registriert waren. Fast 10.000 wurden in drei Tagen aufgenommen und in fünf Baracken ohne sanitäre Anlagen zusammengepfercht. Die Gefangenen der „Novemberaktion“ erhielten Buchenwald-Häftlingsnummern ab 20000, Otto Reichhardt die 24298, Kaufmann Ferdinand Strauss die 24301.²⁹⁾ Er war aus seiner Wohnung in der Bahnhofstraße geworfen worden, mit auf dem Rücken gefesselten Händen an einem Kälberstrick um den Hals unter Fußstritten und anderen Misshandlungen zur Synagoge getrieben worden und von dort in die Rathaus-Arrestzelle.³⁰⁾ Vor seinem Geschäft in der Erbacher Straße war mit weißer Farbe eine Schmähung auf die Straße geschrieben worden, erinnert sich ein Junge von gegenüber.

In Michelstadt waren die Ereignisse der Nacht in den nächsten Tagen Stadtgespräch. Am folgenden Mittwoch, dem 16. November 1938, Buß- und Betttag, fand abends im überfüllten „Schmerkers Garten“ eine große politische Kundgebung mit NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter Jakob Sprenger statt. Der NSDAP-Kreisleiter Georg Schwinn erhielt Rückendeckung.

Für Otto Reichhardt ging am 2.

Dezember 1938 bei der Geldverwaltung des Konzentrationslagers Buchenwald das Geld für die Rückfahrt ein. Es war von seiner Mutter eingezahlt worden, die 1934 mit ihrer Tochter Clara von Wolfhagen nach Köln gezogen war. Am 4. Dezember bestätigte Otto Reichhardt den Erhalt der 20 RM auf der Geldkarte des „K.-L. Buchenwald“ mit seiner Unterschrift. Nach 24 Tagen Haft wurde er am 5. Dezember 1938 entlassen, zusammen mit Viehhändler Emil Straus aus der Bahnhofstraße. Sie kehrten als erste der sieben Michelstädter „Aktionsjuden“ in die Stadt zurück, die ihre Heimatstadt gewesen war, denn sie hatten dort Familienangehörige. Sie kamen zurück in der Kleidung, in der sie weggebracht worden waren.³¹⁾

Nichte Doris Katz war inzwischen von ihren Eltern schon in die vermeintliche Sicherheit in den Niederlanden geschickt worden. Am 14. Dezember 1938 wurde die jüngste Tochter der Reichhardts, die neunjährige Gertrude, abgemeldet, weg aus dem verwüsteten Elternhaus in der Braunstraße, weg aus dem feindlichen Michelstadt. Das „Jüdische Erziehungsheim Beelitz. Wilhelm-Auguste Viktoria-Stiftung E.V.“, gegründet 1908, war bis 1933 die einzige jüdische Einrichtung in Deutschland, die Hilfsschulkinder aufnahm, förderte und religiös erzog. Danach wurde es mehr und mehr zur Zufluchtsstätte.³²⁾ Mit Schreiben vom 5. Januar 1939 teilte dessen Direktor Sally Bein dem Standesamt Michelstadt mit, dass sein „Schützling“ Gertrude Reichhardt ab 1. Januar 1939 zusätzlich den Namen Sara führe. Gertrude hat das Formular mit kleiner, ordentlicher deutscher Schrift selbst ausgefüllt, das einzige Lebenszeichen, das von ihr blieb.³³⁾

Otto Reichhardt meldete sich am 20. März 1939 nach Köln ab. Seine Frau Emilie folgte ihm im Juni 1939. Das Anwesen in der Braunstraße war noch nicht verkauft. Die Familie war mittellos. Otto Reichhardt, Kaufmann in Michelstadt, war „nach Auskunft des Finanzamtes Michelstadt mit Rücksicht auf die 5000-Marksgrenze von einer Leistung zur Judenbuse (!) entbunden“, steht in einem Schreiben vom 5. April 1939 an die Landeskommunalebene, Giro-Zentrale für Hessen in Darmstadt.³⁴⁾

Am 13. Juli 1939, fünf Jahre nachdem Erich Reichhardt in Palästina angekommen war, meldete das Deutsche Konsulat in Jaffa an die Geheime Staatspolizei in Darmstadt: „Betr. Passache (Passsache) Erich Israel Reichhardt. Der am 25.5.34 in Erbach (Odenwald) ausgestellte und bis zum 24.5.39 gültige Reisepaß Nr. 59 des Antragstellers ist am 10.7.39 unter Nr. 7557 erneuert worden und gilt bis zum 10.1.40.“ Durchschlag ging an die Polizeibehörde Michelstadt (Odenwald).³⁵⁾ Erich Reichhardt lebte anfangs in einem Kibbuz. Dort heiratete er die vier Jahre ältere Edith Stern.

Sie war 1908 in Berlin geboren. Das junge Ehepaar Reichhardt bekam 1940 einen Sohn, Jakob genannt.³⁶⁾ Ob Emilie und Otto Reichhardt in Köln noch erfuhren, dass sie Großeltern geworden waren? Ob die Schwestern Aenne und Lotte erfuhren, dass sie Tante geworden waren?

Am 24. Februar 1941 erwarben Nachbarn das Haus der Familie Reichhardt. Sie bezogen die Wohnung, in der alles zertrümmert



Zerstörte Leichenhalle und Gräber auf dem Judenfriedhof in Michelstadt am 12. November 1938. FOTO: ANNEMARIE UND ERNST FISCHER

war. In dem leer geräumten Laden richteten sie ihren Textilverkauf ein.

Ab Mitte September 1941 galt die „Sternverordnung“ zur Kennzeichnung der Juden im „Großdeutschen Reich“, verbunden mit dem Verbot, die Wohngemeinde unerlaubt zu verlassen. Ab 23. Oktober 1941 galt ein allgemeines Auswanderungsverbot.

Am 22. Oktober 1941 standen die Namen von Otto Reichhardt, Ehefrau Emilie, Tochter Lotte, Schwester Klara und Schwägerin Rahel geborene Löwenstein auf der Liste des ersten Transportes von Köln nach Litzmannstadt (Łódź). Vom Sammellager in den Deutzer Messehallen mussten die 1.018 vorwiegend älteren Menschen mit dem erlaubten Gepäck von 50 Kilo zu Fuß zum Bahnsteig 5 des Deutzer Bahnhofs gehen. Dort bestiegen sie einen Sonderzug der Reichsbahn, der aus Personenwagen bestand. Am 23. Oktober kamen sie am Bahnhof Radegast an. Es gab dort ein Anschlussgleis für Güterverkehr bis in die Nähe des Ghettos. Die Menschen aus jeweils fünf Eisenbahnwaggons wurden zu einem Trupp zusammengestellt und von zwei Schutzpolizeibeamten zum Ghettotor geführt.

Vom 16. Oktober bis zum 4. November 1941 traf täglich ein Sonderzug der Reichsbahn mit durchschnittlich 1.000 Personen ein. Das waren fast 20.000 deutsche, österreichische und tschechische Juden. Sie wurden in die ihnen völlig fremde Umwelt eines überfüllten polnischen Ghettos „eingesiedelt“. In den Textilbetrieben im Ghetto oder in Lagern außerhalb mussten sie Zwangsar-

beit leisten. Die Verhältnisse waren darauf angelegt, die Bewohner durch Hunger, Krankheit und Überarbeitung zu töten.

Otto Reichhardt starb am 29. November 1941, fünf Wochen nach der Ankunft.

Zwischen Januar 1942 und Juli 1944 erfolgten Deportationen in das Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof). 80.000 Menschen aus Litzmannstadt wurden dort ermordet. Im August 1944 wurde das Ghetto aufgelöst. Fast 60.000

Menschen wurden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Weder Otto Reichhardts Ehefrau Emilie und seine Tochter Lotte, noch seine Schwester Klara und seine Schwägerin Rahel haben überlebt. Über ihren Tod ist nichts bekannt.

Am 14. April 1942 wurde eine erste Gruppe aus dem Jüdischen Erziehungsheim in Beelitz in das Warschauer Ghetto deportiert. Am 2. Juni 1942 wurden die letzten 53 Bewohner abgeholt, darunter Direktor Sally Bein (geb. 1881), seine Ehefrau Friederike geborene Löwenstein (geb. 1883), ihre Tochter Lisa (geb. 1916) und Gertrude Reichhardt. Vermutlich wurden sie elf Tage in Berlin festgehalten. Sie fuhren am 13. Juni 1942 im Transport aus Berlin und Potsdam in den Tod. In Lublin fand auf einem Nebengleis des Bahnhofs eine „Selektion“ statt. Eine unbekannte Zahl von Männern im Alter zwischen 15 und 50 Jahren wurden in das Zwangsarbeitslager Majdanek eingewiesen. Soweit heute bekannt, endeten alle anderen Menschen aus diesem Transport in den Gaskammern des Vernichtungslagers Sobibór. Gertrude Reichhardt wurde 12 Jahre 10 Monate und 10 Tage alt.

Anmerkungen:
Anmerkungen 11 bis 17 beziehen sich auf die Ausgabe Nr. 3.

11) HStAD G15 Erbach J 447

12) Wilhelm Hartmann: Michelstadt und seine Häuser. Teil I., S. 101: „Handelsmann Otto Reichardt“, hier ist der Familienname anders falsch geschrieben!, vgl. Anm. 9, sowie Stadtarchiv Michelstadt Abt. XXVI, Konv. 19, Fasz. 2

13) Diesen Hinweis verdanke ich Werner König, Michelstadt

14) Stadtarchiv Michelstadt Abt. XIII Konv. 1, Fasz. 16 und 5

15) Gerhard Ritzel: Soweit ich mich erinnere... Michelstadt 1998, S.13 ff. Martin Schmall behauptete: „In Michelstadt sind Schändungen aus diese Zeit nach 1920 nicht bekannt“.

16) Auskunft von Christiane Schiedt Einwohnermeldeamt Wolfhagen, vom 10.02.2010

17) Information Werner König, Michelstadt. – Regierungsblatt 1919, Beilage 8 Seite 77 und Regierungsblatt 1933, Beilage Nr. 18, S. 170. Auch die Geschichte von Arno Bick und seiner Familie wird noch geschrieben werden.

18) Peter Diehl-Thiele, Süddeutsche Zeitung vom 13.09.1985

19) Wilhelm Hartmann: Michelstadt – seine Familien und ihre Häuser. 1993 S. 101

20) Traugott Hartmann: Neustadt. 63 Jahre Stadt unter dem Breuberg 1378–2008. Breuberg 2008, S. 34–37

21) HHStAW Abt. 518 Nr.2652/2, Bl. 19 85, 109

22) Stadtarchiv Michelstadt Abt. XIX Konv. 5, Fasz. 6

23) Stadtarchiv Michelstadt Abt. XXVI Konv. 19, Fasz. 1

24) HStAD G 15 Erbach Q 606 E

25) s. ... wir schaufeln ein Grab in der Lüften... Das kurze Leben der Dori Katz, in: „gelurt“ 2010 – Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte, S. 202 f. Anm. 3, S. 202 f

26) Den Hinweis auf die Prozesse an Landgericht Darmstadt, in denen der ehemalige Kreisleiter erwähnt wurde verdanke ich Volker Hoffmann, Rosbach.

27) Zwei Tage später, am 11.11.1938 fand im Narrenlokal „Zum Rosenkeller“ die „Eröffnungs-Versammlung 1938/39“ des Michelstädter Karnevalvereins Narrhalla 1885 statt. Anzeige in der Michelstädter Zeitung vom 12.11.1938. (Die Zeitung erschien freitags mittags mit dem Datum des folgenden Tages.)

28) CA 10.11.1938, S. 3

29) s. Anm. 25, S. 205

30) HHStAW Abt. 518, Nr. 2652/2; Werner König: Halte den Kopf hoch...; in „gelurt“ 2009, S. 88–96

31) s. Anm. 25, S. 205

32) Andreas Paetz: Die Israelitische Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder in Beelitz; in: Verlorene und Unvergessene. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. – Weinheim 1996, S. 311–335. – Bei Martin Schmall Die Juden in Michelstadt, ist Beelitz zu „Berlin-Brelitz“ geworden. (S. 57) Da gibt es nicht.

33) StA Michelstadt Abt. XIII, Konv. 2 Fasz. 7.

34) StA Michelstadt Abt. XIII, Konv. 2 Fasz. 54, Bl. 10

35) StA Michelstadt Abt. XIII, Konv. 2 Fasz. 54, Bl. 22

36) Hellmut Stern: Saitensprünge. Erinnerungen eines Kosmopoliten wider Willen. – Berlin, 3. Aufl. 2002, S. 138 f

Literatur:

Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 5. Auflage 2007

Alfred Gottwald, Diana Schulle: Die „Juden deportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945 Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005

Gedenkbuch des Bundesarchivs. Die Online-Version wird vierteljährlich aktualisiert

Zusammengestellt und bearbeitet:

Anja Hering
Kreisarchiv Odenwaldkreis
Michelstädter Straße 12
64711 Erbach
Telefon 0 60 62 / 7 04 67
e.mail:
a.hering@odenwaldkreis.de